AUTHOR:

JENA. UNIVERSITAT.

TITLE:

350JAHRIGES JUBILAUM DER UNIVERSITAT...

PLACE:

JENA

DATE:

[1909]

Master Negative #
93-87629-17

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Jena. Universität.
350jähriges jubiläum der Universität Jena 31. juli und 1. august 1908. Jena, G. Neuenhahn [1909]
39 p. 29 x 22cm.

Volume of pamphlets

1. Jena. Universität—Anniversaries.

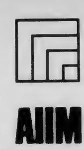
E 10-2340

Library, U. S. Bur. of Education LF2843.A4 1908

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

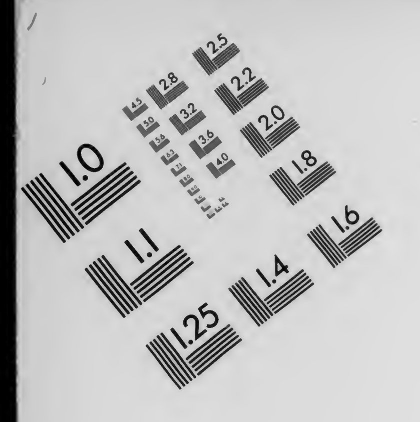
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8-5-93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

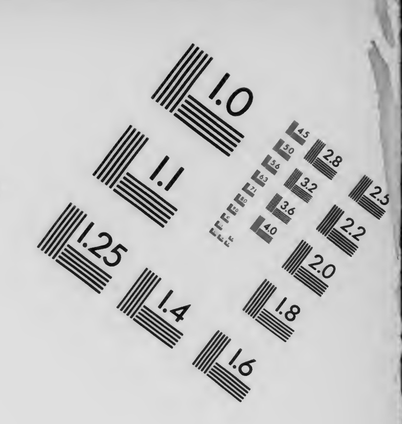


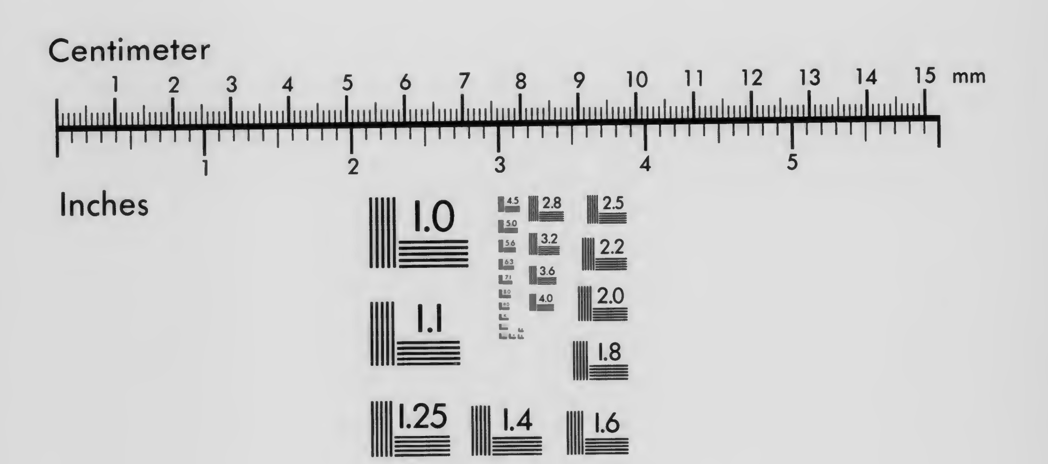
AIIM

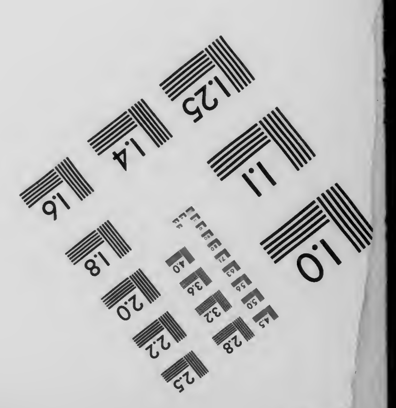
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202









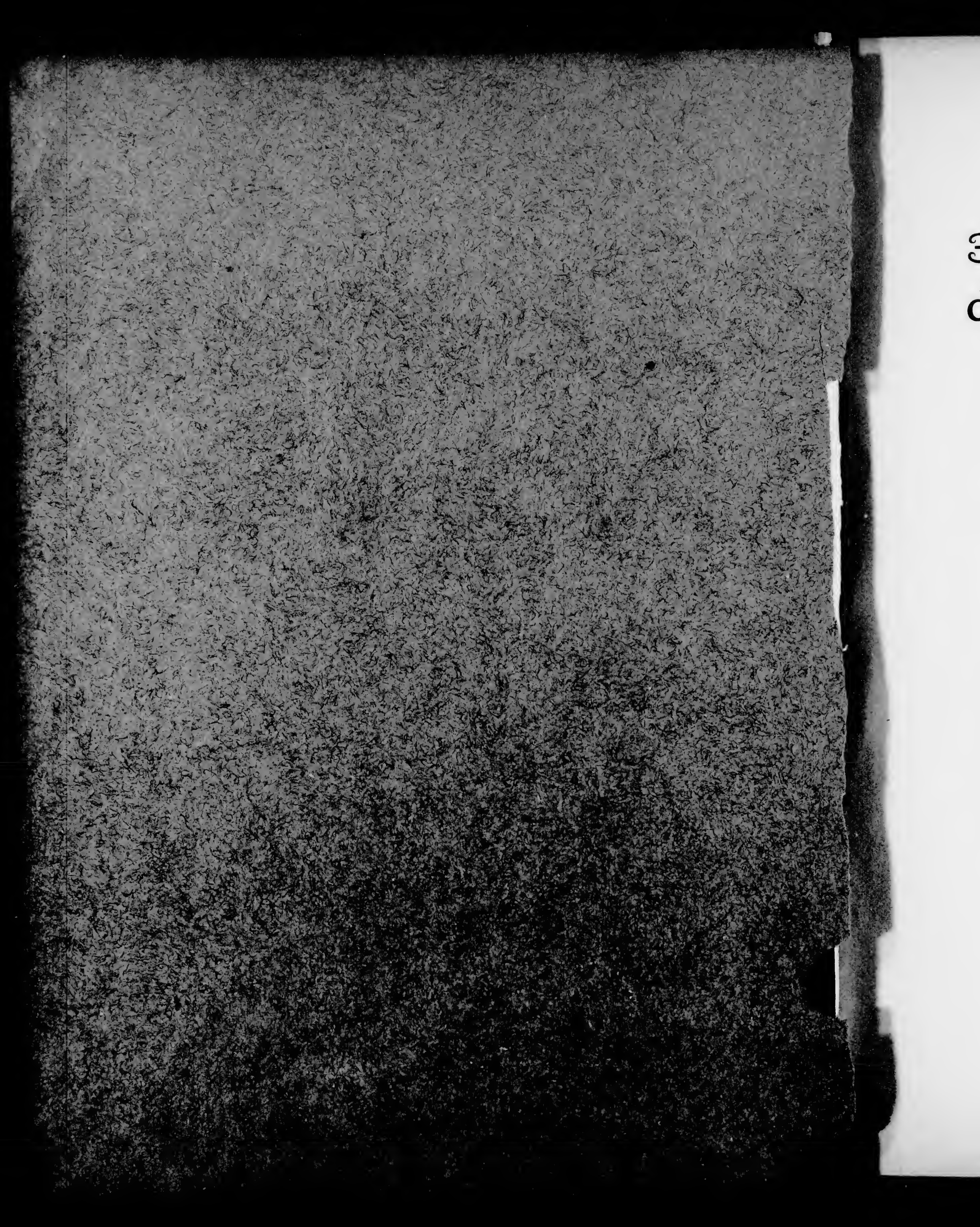
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

No. 3

350jähriges Jubiläum der Universität Jena

31. Juli und 1. August 1908.

JENA
Druck und Kommissions-Verlag
von G. Neuenhahn, Univ.-Buchdruckerei.



350jähriges Jubiläum der Universität Jena

31. Juli und 1. August 1908.

JENA
Druck und Kommissions-Verlag
von G. Neuenhahn, Univ.-Buchdruckerei.

I. Predigt des Herrn Prof. Dr. Thümmel,

gehalten in der Stadtkirche am 31. Juli.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Große Erinnerungen aus der Vergangenheit von $3^1/_2$ Jahrhunderten umrauschen uns heute, und morgen will unsere freudige Hoffnung auf eine nicht minder gesegnete Zukunft das neue Haus einweihen, das fürstliche und bürgerliche Freigebigkeit und die hilfsbereite Einsicht unserer Landstände der Pflege der Wissenschaften hier bereitet hat. »Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach 100 Jahren klingt sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder«. So klinge jetzt in unserer Seele die Tat des frommen Kurfürsten wieder, der vor 361 Jahren, 2 Monate nach der Mühlberger Schlacht, als ein geschlagener, kaum dem schmählichen Tode der Hinrichtung entgangener, gefangener Mann hierher nach Jena gekommen, damals zum ersten Male den Gedanken ausgesprochen haben soll, hier einen Ersatz für die verlorene Wittenberger Hochschule zu schaffen. Wir sind gewohnt, die Regenten-Fähigkeiten Johann Friedrichs nicht allzu hoch einzuschätzen, und wer will es leugnen, daß ihm kraftvolle Initiative und schneller Entschluß fehlten, aber angesichts dieser Tat der Gründung unserer Hochschule frage ich: Wo ist, von ihm aus die Jahrhunderte hinauf und die Jahrhunderte hinab, bis auf unsere Tage hinab, gesehen ein Fürst zu finden, der in gleich verzweifelter Lage zuhöchst nicht seine Herrschaft, nicht sein Vermögen, nicht mal das Wohl seiner Familie, sondern die geistliche Versorgung seines Landes durch eine hohe Schule in tiefbekümmerter Seele erwog? Dem, der das tat, muß eine besondere Kraft in der Seele gewohnt haben, und welche Kraft war das? Was sonst auch die historische Kritik an diesem Fürsten aussetzen mag, seine Frömmigkeit kann niemand anzweifeln, sie war die Kraft, die den sonst so Unentschlossenen weitausschauenden Plan mit heldenhaftem Mute ergreifen ließ.

Lasset uns die Dankbarkeit gegen den Stifter unserer Hochschule üben, daß wir die Triebkraft zu seiner Tat nicht verändern, und nicht verleugnen: lautere Frömmigkeit ist es gewesen, die die Jenaische Hochschule gegründet hat.

Durch denselben Fürsten ist eine scharfe Richtungslinie unserer Universität von Anbeginn an eingezeichnet worden. Schon auf dem Wormser Reichstage hatte der päpstliche Gesandte Aleander nach Rom melden müssen, der junge Kurprinz Johann Friedrich sei noch viel lutherischer gesinnt, als sein kluger und mächtiger Oheim, Friedrich der Weise. Den Schmerz, Wittenberg, wo Luthers Lehrstuhl gestanden hatte, verloren zu haben, wollte Johann Friedrich durch die Gründung unserer Hochschule überwinden, und Luthers Lehre, unzugänglich allen römischen Umschmeichelungsversuchen, sollte hier ihre Stätte haben. Aber es war nicht

Luthers Person allein, die Johann Friedrich gewonnen hatte für immer, sondern wie der Kurprinz eine Zeit lang den Wiedertäufern nicht abgeneigt war, so wollte er Zeit seines Lebens denen ein Schutz sein, deren Geist irgendwie durch äußere Gewalt gedämpft werden sollte. Also hat durch die Jahrhunderte hindurch Jenas besondere Aufgabe darin bestanden, eine Burg des Protestantismus, und deswegen auch allerwege eine geistliche Minoritäten-Herberge zu sein.

Doch ich höre den Einwand: du sprichst nur von Zeiten, die vergangen sind. Wenn auch lautere Frömmigkeit die Triebkraft zur Gründung und die Pflege protestantischer Geistesart die besondere Aufgabe unserer Hochschule gewesen seien, heute habe der Lebende Recht. Und eine moderne Universität, wie Jena doch nunmehr sei, könne keinerlei konfessionelle Einschränkung ertragen, ja, mehr noch: eine moderne Universität ruhe auf ganz anderen Grundlagen, als wie sie Johann Friedrichs lautere Frömmigkeit in dem wiederhergestellten, auf das lautere Evangelium gegründeten Christentum gelegt zu haben glaubte. Kann überhaupt die heutige Wissenschaft, die auf den modernen Universitäten ihre vornehmliche Pflege findet, mit dem christlichen Glauben und mit dem diesem eigentümlichen Bewußtsein zusammen gehen?

Wie verhalten sich heute die akademische Wissenschaftspflege und der christliche Glaube zu einander?

Laßt uns auf diese Frage, die uns der heutige Festtag nahe legt, Antwort suchen aus einem geschichtlichen Vorgange, von dem uns das neue Testament berichtet

in der Apostelgeschichte Kap. 17, 22—32: »Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz und sprach: Ihr Männer von Athen u. s. w.«

1. Der geschichtlich denkwürdige Augenblick, da der große Apostel des Christentums den geistigen Mittelpunkt der alten Welt betritt, wird von dem Verfasser der Apostelgeschichte damit illustriert, daß er dem Apostel in Plutarchischer Weise diese Rede in den Mund legt. Die eingehende Berührung des jungen Christentums mit der höchsten Bildung der alten Welt hat in dieser Rede eines ihrer ältesten Dokumente.

Nach dem ersten Verständnis des Wortlauts könnte es scheinen, als hätte Paulus sich nur gegen den groben Bilderdienst gewandt, der von der Masse des Volkes, damals wie heute auch noch, infolge der symbolistischen Versuche, die Kraft der Gottheit in ein äußeres Zeichen einzuschließen, getrieben wurde. Sicherlich war dem eifernden Israeliten aus Tarsus die ganze Welt der Schönheit und des edeln Maßes nicht erschlossen, die wir heute noch in den marmorprächtigen Gestalten Griechenlands bewundern, aber wenn Paulus nur die grobsinnlichen Vorstellungen des Götzendienstes hätte bekämpfen wollen, so hätte er bei den Stoischen und Epikureischen Philosophen, die einige Verse vorher ausdrücklich als seine Gegner genannt werden, nur offne Türen eingestoßen, denn längst schon war damals die Religion der vornehmeren Geister Griechenlands zu reineren und vergeistigten Formen des Glaubens an Gott vorgedrungen. Dem trägt die Rede Pauli auch tatsächlich Rechnung, denn sie enthält stoische und andere philosophische Anschauungen, ja Ausdrücke, die nur griechischer Herkunft sein können, und so, indem sie die edelsten Gedanken der griechischen Philosophie mit den altisraelitischen Vorstellungen und der neuen christlichen Verkündigung in eins verwebt, kann die Rede eine wirksame Verteidigung des Christentums, mehr noch: einen siegreichen Angriff auf die antike Welt leisten. Seht, das beste eurer vornehmsten Geister, nämlich daß die Gottheit nicht in irgend einem Kultus dargestellt werden könne, sondern daß aller

Kultus nur lehren und weisen könne, und daß Gott Geist sei und nur in einem heiligen Leben uns zum Bewußtsein komme, das zeigt euch das Christentum in seiner Vollendung!

So stellt diese Rede an ihrem Teil den weltgeschichtlichen Vorgang dar, wie die höchsten religiösen und sittlichen Bestrebungen der alten Welt und die Kräfte des Christentums sich zusammenfanden, sich als wahlverwandt erkannten und sich miteinander vereinigten. Aus dieser Vereinigung des Evangeliums mit der alten griechischen Philosophie ist dann die christliche Weltanschauung entstanden. Aber ob sie sich vereinigten, so waren sie doch nicht gleich geartet, und im Laufe der Geschichte sind sie oftmals feindlich auseinander getreten, sind sie heftig aufeinander gestoßen. Und andererseits: so oft diese beiden Geistesmächte sich auch getrennt haben, so haben sie sich doch immer wieder suchen müssen. So war das Verhältnis der edelsten sittlich-religiösen Kräfte der alten Welt zum Christentum: sie suchten einander, sie stießen sich gegenseitig ab und mußten sich doch immer wieder zusammenfinden. So und nicht anders verhalten sich die akademische Wissenschaft und der christliche Glaube zu einander: sie suchen einander, sie stoßen sich oft feindlich ab, und sie müssen sich doch immer wieder zusammenfinden.

2. Die Kultur der alten Welt bestand in der Kultivierung der sichtbaren Welt. Nicht, als ob die alte Welt den Geist nicht gekannt hätte, aber des Geistes höchstes Ziel war die Herrschaft über die sichtbare Welt. Nicht sollte die Materie den Geist, sondern der Geist sollte die Materie beherrschen im weitesten Sinne. Ein edles Ziel! Und ebenso ist es die Aufgabe unserer modernen Universitäten, das Leben der Staaten, in die sich die sichtbare Welt gliedert, auf eine geistige Höhe zu heben, mit des Geistes Kultur zu durchdringen und so den Geist herrschen zu lassen über die Materie. Welch edles Ziel! und ist dieses Ziel nicht auch das christliche Ziel: die Herrschaft des Geistes über die Materie? Gewiß ist das ein christliches Ziel, aber nicht das höchste christliche Ziel. Sofern ich unter Geist die natürlichen Kräfte der Vernunft verstehe, soll der Geist herrschen über die Materie, aber was in den Regungen meines Willens aus dem tiefsten Grunde meines Geistes aufsteigt, was vielleicht gar nicht an die Materie heranlangt, auch das soll geheiligt werden; und das ist das höchste, das über das Ziel der alten Welt hinausgehende höchste christliche Ziel, die ethische Persönlichkeit zu schaffen. So gewiß Geist und Materie stets zu unterscheiden sind, so scharf soll man die natürlichen und moralischen Werte von einander scheiden. Und darum spricht das Christentum zu der alten Welt, deren Bildungsziel die Herrschaft des Geistes über die Materie ist: Dein Ziel ist schön und gut, aber tritt herzu und ergreife mein noch höheres, innerliches Ziel, das auch über die Herrschaft des Geistes über die Materie hinausgeht, die Persönlichkeit selbst, nicht nur die sichtbare Welt, die sie umgibt, zu heben und zu heiligen. Und indem das Christentum dieses Ziel als das höchste herausstellte, hat es das Beste und Höchste unserer Universitäten entstehen lassen, und darin hat sich die innigste Vereinigung des akademischen Wesens mit dem christlichen Glauben vollzogen.

Laßt mich diese Wahrheit erproben an einer sehr einfachen und praktischen Frage: nämlich ob die alte Art unserer deutschen Universitäten sich erhalten wird, nach der man studierte um des Studiums willen? Wird sich diese Art erhalten können in unserem praktischen Zeitalter, das bei jeder Mühaufwendung wissen will, welcher sichtbare oder doch berechenbare Nutzen dabei herauskommt! Wie kann ich diese neue Erkenntnis, jene Bereicherung unseres Wissens dahin wirken lassen, daß unsere Herrschaft über die Welt größer werde? Oder bleiben wir bei der alten Art, zu studieren um des Studiums willen, d. h., da unser Studium sich doch nicht blos sinnlos wie ein leerlaufendes Rad um sich selbst drehen kann,

studieren wir, ohne auf den sichtbaren Nutzen zu sehen, weil wir in dem Studium selbst unser höchstes Genügen finden? Schätzen wir das, was bei unserem Studium herauskommt, oder das, was wir in unserem Studium geworden sind? Das ist dieselbe Frage, die sich uns vorhin darstellte: schätzen wir die geistige Herrschaft über die Welt, oder die ethische Persönlichkeit an sich als das höchste Ziel? Und je nachdem wir diese Frage beantworten, fällt die Entscheidung für jene aus. Noch sind unsere Universitäten bei der Art geblieben, das Studium um des Studiums willen zu treiben, und in dieser Art liegt ihre eigentliche Kraft. Gewiß wird man in der Praxis oft in kürzerer Zeit sich eine umfassendere Routine erwerben können, aber du selbst bist dann keine Persönlichkeit geworden, die selbstsicher und gefestigt in ihrem Bereiche weiterarbeiten kann, die die Kräfte zu dem Arbeiten in Geduld, in weitausschauendem Denken, in dem unbestechlichen Blick für die Wirklichkeit gewonnen hat. Der hat noch nicht in Wirklichkeit studiert, und wenn er alle Examina überstanden haben sollte, der nicht eine über ihrem Gebiete stehende Persönlichkeit geworden ist. Nur so können die akademisch gebildeten Stände sich als die führenden Stände des Volkes behaupten; würde auch bei ihnen nicht mehr die Persönlichkeit, sondern das, was sie an sichtbaren Werten produzieren, die Hauptsache sein, dann würden sie im Leben des Volkes bald von Königen zu Hausmeiern werden. Dieses ihr Persönlichkeitsziel haben die Universitäten aufgestellt im Bunde mit dem Christentum, das den Wert der Persönlichkeit über alles zu schätzen lehrte. In dem Punkte haben sie sich gefunden, die akademische Pflege der Wissenschaften und der christliche Glaube. — Und Etliche sprachen zu Paulo: wir wollen dich davon weiter hören.

3. Aber Etliche hatten es ihren Spott. Sie mußten wohl über Paulus spotten, die Stoischen und Epikureischen Philosophen in Athen. Nicht als ob der kränkliche, unansehnliche Israelit mit den Solöcismen in seiner Sprache ihren Spott erregt hätte, — dazu war das akademische Athen zu tolerant und zu gebildet — sondern ihre Abneigung war viel tiefer begründet. Ein Wort aus der Predigt Pauli — im 30. Verse steht es — hat ihre Abneigung so tief werden lassen: daß Gott an allen Enden gebiete, Buße zu tun. Buße tun, oder wie dieses Wort eigentlich heißt: den Sinn ändern, das Wort war für die alte Welt gerade in ihren edelsten Vertretern eine zu harte Rede. Ihr Ziel war eine harmonische Entwicklung aller in der Welt und in den Menschen verborgenen Kräfte zu einer allgemeinen herrlichen Entfaltung; aber diese Entwicklung sollte selbst auch harmonisch sein und in einer, ungebrochenen Linie verlaufen. Nun kam dieser jüdische Apostel und redete von Buße, von Sinnesänderung, von Weltentsagung, von Selbstverleugnung. Nein, vor ihrer Seele stand ein herrliches, großes Bild von Weltbeglückung; mögen einzelne Mängel und Flecken dem Bilde anhaften, das schadete dem großen Ganzen nicht, aber für eine Buße, für einen Bruch mit der Vergangenheit, für eine gänzliche Umlagerung aller Elemente des Willens war in diesem antiken Bilde der allgemeinen Weltbeglückung kein Raum. Denn das wäre die Demütigung einer gebrochenen Seele gewesen, aber die antike Welt wollte ihr Ideal verwirklichen gerade mit Hilfe des Stolzes eines ungebrochenen Herzens. Hier trennen sich zwei ganz verschiedene sittliche Grundanschauungen, die der alten Welt mit der harmonischen Entwickelung in ungebrochener Linie und die des Christentums mit der gebrochenen Linie eines demütigen Herzens. Beide Anschauungen sind sittlicher Art, es kann sich nur darum handeln, welche die stärkere ist, d. h. welche die Kraft zur Ausdauer verleiht.

Hält man diese beiden Anschauungen als bloße Theorien nebeneinander, kann die Wahl nicht schwer fallen. Wessen Herz will nicht zufallen dem lichten, freudevollen Bilde einer Weltverklärung in ungebrochener, harmonischer Entfaltung aller Menschenkräfte? Wie

kann sich daneben das düstere Bild von Buße und Demut behaupten wollen? Aber auf ethischem Gebiete ist es nicht wohlgetan, Systeme zu vergleichen. Es gibt keine absoluten ethischen Systeme, sie wechseln mit den Geschlechtern der Menschen, in denen sie verkörpert sind. Will man ethische Grundanschauungen vergleichen, muß man die Menschen vergleichen, die ihnen gefolgt sind. Aber wie kann sich nun die Persönlichkeit des Paulus so gut behaupten neben denen seiner Gegner, der Stoischen und Epikureischen Philosophen? Wodurch hat er sie in der Geschichte überwunden? Weil diese in ihrem Ringen nach einer harmonischen Kulturseligkeit endlich doch ergriffen wurden von dem tiefen Weh der Vergänglichkeit. Und wo je und je ein Glücklicher sonnenbeschienene Tage aneinanderreihen und auskosten durfte in zierlichem Denken und süßem Erinnern, der Tag kam doch, wo er, des Treibens müde, frug, was all der Schmerz und die Lust sollte, und wo er nach einem ewigen Frieden auslugte. Und solchen Ewigkeitsfrieden hat Paulus verkündigt, Auferstehungshoffnung, Unsterblichkeit! Diese Unsterblichkeitshoffnung hat er nicht mit einem Worte zu beweisen unternommen; er hat sie nur verkündigt und dabei bezeugt, daß er von ihr geistlich lebe und ohne sie der elendeste Mensch sein würde. Die Unsterblichkeitshoffnung rette ihn vor der Resignation des Alters und sei der tragende Schlußstein seiner Lebenszuversicht. Geahnt hatte auch die alte Welt die Unsterblichkeit, aber als die Kraft einer innerlichen Gewißheit stammt die Unsterblichkeitshoffnung erst aus den Zeiten, als die urchristliche Gemeinde die siegreiche Wiederkehr des Auferstandenen erwartete. An dieser Unsterblichkeitshoffnung der urchristlichen Persönlichkeiten hat sich dieselbe Hoffnung von Generationen immer wieder entzündet, und so oft man die Unsterblichkeitshoffnung auch totgesagt hat, sie lebt immer wieder aufs neue in Tausenden von Christenherzen.

Aber dieses höchste Kleinod einer christlichen Persönlichkeit wird nur denen zu Teil, die demütigen Herzens sind vor dem Gott der Ewigkeiten. Und zum andern: Diese Unsterblichkeitshoffnung paßt nun schon gar nicht hinein in den Zusammenhang der Objekte wissenschaftlicher Forschung. Für sie ist diese Hoffnung nicht erreichbar. Darum, wie den Athenischen und den meisten heutigen Akademikern das Wort von der Buße, von dem Durchbrechen einer harmonischen Entwicklung, in tiefster Seele zuwider ist, so war den Ahenern und so ist — ich muß der Wahrheit die Ehre geben — den meisten heutigen Akademikern die Unsterblichkeitshoffnung eine Torheit und ein Spott. Und in diesen beiden unter sich zusammenhängenden Punkten, der Sinnesänderung und der Unsterblichkeitshoffnung, treten die Wissenschaft der modernen Universitäten und der christliche Glaube auseinander, da stoßen sie oft hart zusammen.

4. Aber sie müssen sich immer wieder zusammenfinden, wenn anders unsere Hochschule den Thüringischen Landen den Dienst leisten will, der ihre Aufgabe ist. Die heutige Aufgabe der Hochschulen scheint voll von Widersprüchen zu sein: wir sollen die empirische Wirklichkeitserforschung treiben, ohne Rücksichtnahme und bis in die letzten Konsequenzen, aber wir sollen auch den Idealismus pflegen. Was muß das für ein Idealismus sein, der die rauheste Wirklichkeitserforschung als Partner erträgt? Sicherlich nicht jener himmelblaue Idealismus, der jede Sünde beschönigt und jede Spitze umbiegt. Das muß ein Idealismus sein, der aushält, der letztlich in Ewigkeitsgedanken verankert ist. Ein Idealismus, der aushält: es ist keine kleine Aufgabe, die Eurer, liebe Kommilitonen, wartet, wenn Ihr einst in Euer Berufsleben eintretet.

Da sollt Ihr, die Ihr das Recht und die Rechte zu Eurem Studium erwählt habt, nicht und nie es leicht mit dem Recht nehmen, das irgend einem, und sei er der Geringsten einer,

zusteht, sondern sollt unverdrossen das Recht suchen und nicht müde werden. Dazu gehört innerliche Kraft; wo wollt Ihr sie suchen? Ihr jungen Mediziner, traut Ihr euch zu, Eures priesterlichen Amtes an den Kranken, ohne Ermüden und ohne gefühllos zu werden, zu warten? Dazu gehört innerliche Kraft, wo wollt Ihr sie suchen? Ihr einstigen Lehrer und Bildner der Jugend, fürchtet Ihr nicht, dermaleinst in der Frohnde des täglichen Schuldienstes zu verknöchern und zu verlieren die heilige Freude an blühender Jugend? Dazu gehört innerliche Kraft, wo wollt Ihr sie suchen? Und Ihr dereinstigen Pfarrer der christlichen Gemeinden, kennt Ihr die Größe der Ausdauer, um das unvertilgbare Mißtrauen ertragen zu können, daß doch alle Eure, auch aus glühendem Herzensdrang gesprochenen Worte nur um der Bezahlung willen von Euch geredet seien? Dazu gehört innerliche Kraft, wo wollt Ihr sie suchen?

Darum findet Euch wieder hin zu der kernhaften, schlichten Frömmigkeit, die je und je unserem deutschen Volke wieder aufgeholfen hat, wenn es ganz darnieder lag. Als vor 102 Jahren mit dem Namen unserer Stadt Deutschlands tiefste Schmach verknüpft wurde, als diese selben Mauern, in denen wir jetzt feiern, wiederhallten von dem Stöhnen der Verwundeten, von den letzten Seufzern der Sterbenden, da fand die große Not der Zeit hier in Jena ein vom Idealismus zwar viel redendes und schreibendes, aber zu einer Tat der Vaterlandsliebe unfähiges Geschlecht. Aber durch das Unglück und durch die Not wurden die Sinne geweckt und die Kräfte geübt, und sie vergaßen Gottes nicht länger und vergingen nicht mehr in eitler Trägheit und im Wohlleben. Und als der große Krieg für das Vaterland und für die Freiheit endlich hereinbrach, siehe, da hatten die studierenden Jünglinge den Weg zu Gott wiedergefunden, und die aus dem Kriege heimkehrten, hatten auf Gott vertrauen, hatten wieder beten gelernt, und darin waren sie stark und mutig geworden.

Und so hat sich in unserem Jena je und je dennoch und immer wieder die eifrigste Pflege der Wissenschaften mit dem aufrichtigsten Christen-Glauben zusammengefunden! Dafür danken wir dir an diesem Tage, lieber himmlischer Vater. Amen!

II. Rede Seiner Magnifizenz des Herrn Prorektors Prof. Dr. Delbrück,

gehalten im Volkshause am 31. Juli.

Königliche Hoheiten und Hoheiten!
Hochverehrte Versammlung!

Unter den vielen Vorzügen, welche man mit Recht, wie wir hoffen, der Universität Jena nachrühmt, ist einer, den uns keine Verschiedenheit der Meinungen rauben kann, die Tatsache nämlich, daß Schiller unser Kollege und Goethe unser Minister gewesen ist. Da nun Goethes Einfluß tief, dauernd und mannigfaltig war, so muß derjenige, der etwas von dem Leben der letzten hundert Jahre Jenas in der Rede festhalten möchte, an Goethe, den Denker, anknüpfen, was uns leichter wird, als seinen Zeitgenossen, da wir jetzt die Sophien-Ausgabe besitzen. Wir sehen jetzt, daß es Goethe nicht, wie etwa Herder und Kant, um eine

Weltanschauung zu tun war, sondern, wenn das Wort gebraucht werden darf, um eine Erdanschauung. Diese Erde wollte er kennen lernen, ihre Oberfläche mit ihren Erzen und Steinen, mit ihren Pflanzen und Tieren und den Menschen, die darauf ihr Wesen treiben. Dieses alles sollte als Einheit, als ein großes lebendiges Ganzes verstanden werden durch tiefes, anschauendes, gegenständliches Denken. Wo das anschauende Denken versagte, erblickte Goethe ein Urphänomen, das einer weiteren Auflösung nicht fähig sei. So war die Farbe für ihn ein Urphänomen inbezug auf den Sinn des Auges. Wenn wir nun diese Gedankenreihe recht erwägen, verstehen wir wohl, wie Goethe sagen konnte, daß er sich einem der drei großen Denker, die hier vor hundert Jahren lehrten, nämlich Schelling, aufs Innigste verbunden fühle. Die beiden Männer waren nicht nur einig in der Anwendung gewisser Formeln, durch die man die Verworrenheit des Gegebenen zu fassen sucht, wie die Urpolarität aller Wesen, die Potenzierung und anderes, sie waren vor allem einig in dem anschauenden Denken und in jener Betrachtung, für welche es einen Unterschied zwischen natura naturans und natura naturata nicht gibt. Zugleich erkennen wir heute, wie hoch der Naturforscher Goethe über den Naturphilosophen Schelling und Oken emporragt. Er hat sie lange überlebt, und es ist kein Anachronismus, wenn man jetzt fragt, wie Goethe zur Entwicklungslehre stand. Das Einzelne müssen die Kenner beurteilen, wir aber wollen uns des wundervollen Monologs erinnern:

> Erhabner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles,
> Warum ich bat....

und darin der Verse:

> Du führst die Reihe der Lebendigen
> Vor mir vorüber,
> Lehrst mich meine Brüder in Flur und Hain,
> In Busch und Wasser kennen.

Jawohl, die Reihe der Lebendigen! Wie glücklich wäre Goethe gewesen, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Reihe der Lebendigen in Stücken tatsächlich gegebener Wirklichkeit in einem Museum zum anschauenden Denken aufbewahrt zu sehen.

Persönlich näher, aber sachlich ferner, stand Goethe dem zweiten großen Denker der damaligen Zeit, Hegel. Hegel hat hier in jenen Jahren glückseliger männlicher Jugend, wo bedeutenden Männern das Beste zu gelingen pflegt, seine »Phänomenologie des Geistes« geschrieben. Der letzte Bogen des Manuskripts dieses merkwürdigen Werkes wurde vollendet in der Nacht vor der Schlacht bei Jena. Und als Hegel dann, noch voll von den Weltgedanken seines Buches, den großen Napoleon durch die Straßen Jenas reiten sah, sprach er die bekannten Worte: »Ich habe den Weltgeist zu Pferde gesehen!« Wer nach einer Reihe von Jahren in Berlin im Tiergarten dem Philosophen Hegel begegnete, der konnte mit einer leisen Wendung dieses Ausdrucks sagen: »Ich habe gesehen, wie der Zeitgeist spazieren ging«. Und in der Tat, kaum je hat ein Philosoph einen solchen Einfluß zwingender Art auf seine Zeitgenossen ausgeübt, wie Hegel. Wir wundern uns darüber, wenn wir das Aeußerliche betrachten, aber wir verstehen es, wenn wir überlegen, daß Hegel in einer stillen und hoffnungslosen Zeit die Notwendigkeit des Fortschrittes predigte, der sich im Kampf der Gegensätze stufenweise entfaltet. Die dialektische Methode, angewendet auf die Naturwissenschaften, mutet uns seltsam an. Denn wir sind geneigt zu lächeln, wenn wir hören, daß die Blüte die Negation der Knospe und die Frucht der Gegensatz der Blüte sei. Aber wir verstehen diese Methode, wenn sie angewendet wird auf dasjenige Gebiet, wo die Gegensätze gegeneinander toben, auf das Gebiet der menschlichen Gesellschaft. Und heute noch stehen

wir unter den Nachwirkungen dieser Lehre: Marx und Lasalle waren Hegelianer, und wer das großartige Manifest von 1847 liest und darin verfolgt, wie in dem Kampf der Gegensätze sich das eine aus dem andern hervortut, und als notwendige Folge die Vorherrschaft des Proletariats gefordert wird, der glaubt Hegel reden zu hören, bis in die Einzelheiten des Ausdrucks hinein. Ich will natürlich damit nicht behaupten, daß Hegel die Sozialdemokratie geschaffen habe, denn derartige große Bewegungen entstehen aus der Not der Zeit, aus den Leidenschaften der Menschen und vielerlei zusammenfließenden Gedanken. Aber das ist sicher, daß die geistigen Führer der Bewegung manches Mittel und nicht das schlechteste aus der großen Werkstatt unseres Philosophen entnommen haben.

Neben Schelling und Hegel wirkte hier damals Fichte. Auch er hat mehrere seiner epochemachenden Werke hier geschrieben. Aber seine stärkste Wirkung übte er nicht von hier, sondern von Berlin aus, durch jene oft angeführten, aber wenig gelesenen Reden, welche das Nationalgefühl der Deutschen in seinen tiefsten Tiefen aufrüttelten.

Diese literarische Arbeit an dem Gedanken der Nationalität wurde in Jena fortgesetzt durch drei Männer, die allerdings nicht wie die eben genannten zu den Heroen der Menschheit zu rechnen sind, deren Einfluß aber doch ein unermeßlicher war, Luden, Oken und Fries, den Historiker, den Naturforscher, den Philosophen. Sie wirkten natürlich in erster Linie auf die deutschen Jünglinge, die hierher kamen, aber auch fremde wurden tief ergriffen. So kann es z. B. keinem Zweifel unterliegen, daß für die Entstehung des Panslavismus außer Wien keine andere Stadt so wichtig geworden ist, wie Jena. Und das hängt folgendermaßen zusammen:

Die slavischen Völker Oesterreichs würden der Germanisierung schwerlich entgangen sein, wenn nicht die napoleonische Bewegung und die literarische Erweckung ihr entgegengetreten wären. Der literarische Erwecker aber war Herder. Herder hat in seinen Ideen, einem Buche, welches eine Zeit lang die Rolle einer Weltbibel für die Gebildeten spielte, die Germanen und Slaven miteinander verglichen, sehr zu unserem Nachteil. Wir sind ihm ein räuberisches, kriegerisches Volk, begabt mit dienendem Heldengeist, dem Ackerbau feindlich, die Slaven aber friedlich, geduldig, fleißig, dem Ackerbau und der Gartenkunst ergeben, Liebhaber ländlicher Freiheit. Sein ganzes Mitgefühl ist den unterdrückten Völkern zugewendet, mit flammenden Worten ruft er ihnen zu, daß die Zeit kommen werde, wo sie die Ketten abschütteln und sich von ihren Unterdrückern befreien sollten. Dieser Herdersche Hymnus auf die Slaven drang durch alle Ströme und Rinnsale, durch alle Blätter und Blättchen in die slavische Welt. Dazu trat nun noch der Einfluß der drei genannten Jenenser Professoren. Zu der Zeit, von der ich spreche, kamen zwei Jünglinge slovakischen Stammes, der später so berühmt gewordene Altertumsforscher Schafarik und der Dichter der böhmischen Romantik Kollár, hierher, und der letztere hat uns behaglich und anmutig erzählt, wie die Eindrücke von Jena auf ihn wirkten. Wir hören von ihm, wie beim Gesang des Arndtschen Vaterlandsliedes in ihm der Parallelgedanke eines allslavischen Vaterlandes aufstieg. Er sagt wörtlich: »Ich kam nach Jena, unschuldig, wie Adam im Paradiese, aber hier habe ich von der Frucht der Nationalität genossen«. Es ist merkwürdig, zu sehen, daß weder bei Herder noch bei den andern genannten Männern die Sprache jene Rolle spielt, die wir sie heute spielen sehen. Jene Theorie, daß die Sprache das heiligste Gut eines Volkes sei, oder wie Humboldt es ausdrückt, daß Volksgeist und Sprachgeist identisch seien, ist kaum hundert Jahre alt. Sie ist zuerst literarisch ausgesprochen worden von einem Mitglied des Jenenser romantischen

Kreises, nämlich von Friedrich Schlegel in seinen Wiener Vorträgen vom Jahre 1812. Es ist nicht ohne Interesse, sich dessen zu erinnern. Denn, wenn diese Bewegung, die jetzt wie eine Flamme um sich frißt, noch so jung ist, so ist die Hoffnung doch vielleicht nicht ganz träumerisch, daß es mit der Zeit möglich sein könnte, das Naturgefühl für die Muttersprache durch den Kulturgedanken des Staates einzudämmen. Indessen, ich darf solche Gedanken hier nicht weiter spinnen. Aber ich möchte nicht von Jena und den Slaven Abschied nehmen, ohne eines Mannes zu gedenken, der auf rein wissenschaftlichem Felde tätig gewesen ist, nämlich unseres großen Sprachforschers August Schleicher, eines der Organisatoren der vergleichenden Sprachkunde, der auf diesem Gebiete gerade für die slavischen Sprachen Ausgezeichnetes geleistet hat.

Hochverehrte Versammlung! Der Name August Schleicher erinnert mich daran, daß jemand, der von einer Universität erzählen will, nicht bloß von Richtungen und Ideen, sondern daß er von Menschen reden soll, und vor allen Dingen dann, wenn die Menschen uns noch zeitlich näher liegen. Indem ich dies versuche, darf ich bescheidentlich an das anknüpfen, was ich selbst erlebt habe. Als ich im Jahre des großen Krieges in den Kreis der hiesigen Universitätslehrer eintrat, fand ich das Andenken des letzten Jubiläums noch höchst lebendig. Der erste, der mir davon sprach, war Moriz Seebeck, der damalige Kurator, ein feiner wissenschaftlicher Mann, dessen ich an dieser Stelle pietätsvoll gedenke. Allmählich lernte ich eine Fülle merkwürdiger Männer in den verschiedenen Fakultäten kennen, den Theologen Hase, den gelehrten und weltklugen Erzähler der Kirchengeschichte, damals schon das verehrte Haupt der theologischen Fakultät. Nach ihm kamen einige, die inzwischen wieder gegangen sind, Lipsius, Schrader, Pfleiderer, den wir heute besonders schmerzlich vermissen; unter den Juristen zwei Vertreter von Jenenser Professorendynastien, Luden und Danz, unter den Medizinern Gegenbaur und Gerhardt, unter den Philosophen Kuno Fischer, der Biograph der deutschen Philosophie, der Leben und Lehren gerade von Schelling, Hegel und Fichte ausführlich und liebevoll geschildert hat, Adolf Schmidt, der Historiker von einer seltenen Weite des Gesichtskreises, die Philologen Moritz Schmidt, Nipperdey, und wie sie alle heißen. Ich sage, wie sie alle heißen. Denn, indem ich diese Namen nenne, schwirren die Schatten um mich her und sie drängen sich aus dem Orkus an mich heran. Ich aber habe nicht Blut genug, daß ich ihnen zu trinken geben könnte, damit sie aufstehen und unter uns reden. Nur dreier Männer möchte ich gedenken, denen näher zu treten ich das Glück hatte: Hildebrand, Leist und Abbe.

Hildebrand, der Nationalökonom, war einer der Männer, die man gekannt haben muß, um sie voll zu würdigen. Sein lebendiger Geist umfaßte die nationalökonomische Wissenschaft vom Altertum an bis zur modernsten Statistik. Er wird mit Recht als einer der Begründer der historischen Schule in der Nationalökonomie gerühmt, zugleich aber hatte er für den Wert der philosophischen Behandlung das wachste Verständnis. Seine Lehre muß im höchsten Grade anregend gewesen sein, denn eine Zeitlang war sein Seminar einer der wichtigsten Mittelpunkte nationalökonomischer Forschung in Deutschland. Aber wissenschaftliche Arbeit allein füllte ihn nicht aus. Es trieb ihn hinaus ins Leben, aber freilich, ihm war Macedonien zu klein. Er hat Jena die Eisenbahn geschaffen, er hätte Verkehrsminister von Deutschland werden sollen.

Den merkwürdigsten Gegensatz zu Hildebrand bildet Leist, der Jurist. Nie habe ich einen Mann gesehen, der so wie er geneigt gewesen wäre, alle Dinge, auch die Ereignisse

der unmittelbaren Gegenwart historisch zu betrachten. Einer uralten niedersächsischen Familie angehörig, empfing er seine Lebenseindrücke in der heimischen Universität Göttingen, wo vor allem der Pandektist Hugo auf ihn wirkte, für ihn der maßgebende Begründer der historischen Betrachtung innerhalb der Jurisprudenz. Seine Studien trieben ihn früh zu jener Institution hin, auf welcher unsere Gesellschaft beruht, zur Erforschung der Organisation der Familie. Hier aber freute es ihn vor allem, wenn er die religiösen Gedanken aufdecken konnte, die im Hintergrunde der menschlichen Institutionen liegen. Es wurde mehr und mehr sein eifrigstes Bestreben, zu zeigen, daß das bürgerliche Recht in wichtigen Teilen aus dem sacralen hervorgegangen sei. Durch solche Untersuchungen wurde er mit Notwendigkeit auf das arische Altertum und die vergleichende Rechtswissenschaft geführt, und es gelang ihm, in den Jahren des Alters, als schon eine zähe Krankheit ihn ergriffen hatte, auf diesem Gebiete Werke zu schaffen, deren die Wissenschaft lange gedenken wird.

Nun aber der Dritte, der bedeutendste dieser merkwürdigen Trias, Ernst Abbe. Ueber Abbe ist soviel geredet worden, daß ich nur wiederholen kann, was andere gesagt haben. Die Natur hatte ihm zwei Komplexe von Gaben verliehen, welche sich auszuschließen scheinen und vielleicht doch nicht so selten nebeneinander gefunden werden, ein heißes nach Gerechtigkeit dürstendes Herz und den kältesten Verstand des mathematischen Physikers. Was er auf diesem, seinem Felde geleistet hat, kann ich nicht beurteilen. Aber das kann ich sagen, und das kann jeder sehen, der ihn kannte, daß es sein Bemühen gewesen ist, die Forderungen des menschenfreundlichen Herzens durch die exakteste Methode als möglich, ja als notwendig zu erweisen. Hier in Jena werden die Menschen noch lange von ihm sprechen, und wenn die Menschen es nicht mehr tun, so werden die Steine reden, unter anderen die Steine auch dieses Baues.

Durchlauchtigste Fürsten, hochgeehrte Versammlung! Ich habe Ihnen manche Idee vorgeführt, die von diesem Boden aus, auf dem sie entstanden ist, eine ungeheure Weltwirkung im guten und bösen ausgeübt hat, und manchen merkwürdigen Charakterkopf, wie das Klima der Universität sie erzeugt. Nun aber soll meine Rede höher steigen, bis zu jenen Regionen, wo die Hirten der Völker wohnen, denn in die Zeit, von der ich hier zu reden habe, fällt auch Bismarcks Anwesenheit in Jena. Es war ein wunderbarer, historischer Anblick, der grollende Achilleus auf dem Markte von Jena, wo der Jubel eines dankbaren Volkes ihn wie ein Meer umbrandete. Rührend aber war sein Abschied, als die Kinder ihm das Geleite gaben. Denn sie waren alle herangekommen aus den Dörfern, von den Bergen und aus den Wäldern unter der Führung ihrer Lehrer, die mit den Fingern auf ihn wiesen und sagten: der ist es, den seht euch an, das ist der Mann, der unser Vaterland groß gemacht hat. Und als nun der alte Mann, schon im Wagen stehend, der ihn davonführen sollte, auf die Schar der Kinder, die Zukunft seines Volkes, herniederblickte, wie auf ein Feld voll grüner Halme, da brachen ihm die Tränen aus den Augen und er fand nichts weiter als die einfachen Worte: Ihr kleinen Mädchen mit den weißen Kleidern und den grünen Kränzen, vergeßt mich nicht.

Ich aber wende mich zu Ihnen, meine Kommilitonen, und rufe Ihnen zu: Vergeßt ihn nicht! Es wäre eine schlechte Universität, die es als ihre Aufgabe betrachten wollte, einer bestimmten Partei Anhänger zu schaffen. Aber was Sie bei uns lernen sollen, das ist der historische Sinn, der die flatternden Einfälle des Tages zu scheiden weiß von den dauernden Gedanken. Und weiter, wenn wir rechte Lehrer sind, so sagen wir nichts anderes als: Das ist meine Ansicht, das sind die Gründe, nun kommt her, prüfet und bildet euch eure eigene

Meinung. Wer dieses hohe Gut einer eigenen Meinung besitzt, das freilich nicht aus der Fülle des Gelernten allein, sondern aus den Tiefen des Charakters emporwächst, der geht erhobenen Hauptes durch die Welt, der hat die Freiheit, die wir meinen, und von ihm gilt das Wort unseres größten Dichters:

Pfeiler, Säulen, kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz.

Auf diese Rede folgte die Verkündigung der Ehrenpromotionen. Promoviert wurden von der theologischen Fakultät die Herren: 1. Staatsminister Friedrich Arthur von Borries, Exzellenz, in Altenburg; 2. Universitätskurator Dr. phil. und med. Heinrich von Eggeling, Exzellenz, in Jena; 3. Geheimer Hofrat Professor Dr. Eduard Sievers in Leipzig; 4. Professor Josef Estlin Carpenter in Oxford; 5. Oberhofprediger Kirchenrat Paul Graue in Meiningen; 6. Geheimer Kirchenrat Adolf Wuttig in Allstedt; von der juristischen Fakultät die Herren: 1. Staatsminister Wirklicher Geheimrat Dr. phil. Karl Rothe, Exzellenz, in Weimar; 2. der derzeitige Prorektor Professor Dr. Berthold Delbrück, Magnifizenz, in Jena; 3. Senatspräsident des gemeinschaftlichen Oberlandesgerichts Victor Börngen in Jena; 4. Oberbürgermeister Heinrich Singer in Jena; 5. Staatsminister a. D. Hans Hermann Freiherr von Berlepsch, Exzellenz, zu Seebach bei Langensalza; 6. Königl. grossbritannischer Botschafter bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Honbie James Bryce, Exzellenz, zu Washington; 7. Oberbibliothekar und ehemaliger Gymnasialprofessor Dr. phil. Johannes Dierauer zu St. Gallen; von der medizinischen Fakultät die Herren: 1. Staatsminister Rudolf Freiherr von Ziller, Exzellenz, in Meiningen; 2. Ministerialdirektor Geheimer Regierungsrat Max Vollert in Weimar; 3. Dr. phil. Dr. ing. Otto Schott in Jena; 4. Geheimer Regierungsrat Johannes Schmid-Burgk in Weimar; 5. Sir William Ramsay, Professor der Chemie an der Universität London; 6. Carl Ernst Overton, Professor der Pharmakologie an der Universität Lund; 7. Dr. phil. Otto Bütschli, Professor der Zoologie und Paläontologie an der Universität Heidelberg; 8. Geheimer Oberbaurat Dr. ing. Reinhard Baumeister, Professor an der technischen Hochschule in Karlsruhe; von der philosophischen Fakultät die Herren: 1. Dr. med. Allvar Gullstrand, Professor der Ophthalmologie in Upsala; 2. Theodor Fischer, Professor an der technischen Hochschule in Stuttgart; 3. Max Reger, Professor und Universitätsmusikdirektor in Leipzig; 4. Staatsminister Ernst Richter, Exzellenz, in Gotha; 5. Geheimer Staatsrat Friedrich Trinks in Meiningen.

III. Feier in der Aula am 1. August.

Die Feier wurde eröffnet mit dem Vortrag des von Herrn Geheimen Hofrat Liebmann gedichteten, von Dr. Max Reger in Leipzig komponierten Weihegesanges, dessen Wortlaut folgt:

Eine Stimme.

Hochgieblig Haus umragt von Baumeskronen,
Auf Resten der Vergangenheit erbaut,
Erinnerung rankt empor zu Mauerthronen
Und von den Zinnen Hoffnung wartend schaut,

Ein hoher Geist soll dauernd in Dir wohnen,
Ein köstlich Kleinod ward Dir anvertraut:
Was seit Jahrtausenden der Mensch ersonnen,
Umschließe Du; für immer sei's gewonnen.

Chor.

Streuet Blumen, werfet Kränze,
Stimmet an den Festgesang,
Goldner Töne Pracht erglänze,
Was begonnen ward, gelang.
Herrlich steht das Werk vollendet,
Ernster Bau mit heitrer Zier.
Dankesvoll begrüßen wir
Was uns edle Kunst gespendet.

Eine Stimme.

Sich in der Welt Geheimnis zu versenken,
Deutliches Wissen, dunkler Wahrheit Spur,
Was war, was ist, was sein wird zu durchdenken,
Des Lebens Zweck, das Walten der Natur,
Gesetze, die der Völker Schicksal lenken,
Der Menschheit Heil, das Wachsen der Kultur, —
Dies sei Dir Ziel! Verfolg' es ohne Wanken,
Und schreite vor im Reiche der Gedanken.

Chor.

Lauschet, horcht dem Geistermunde,
Dringet in der Rede Sinn,
Folgt bewährter Meister Kunde,
Gebt der Lehr' euch willig hin,
Hebet euch auf Seelenschwingen,
Stählet euch mit Willensstahl,
Tiefer Weisheit Ideal
Zu erkämpfen, zu erringen.

Eine Stimme.

Geöffnet stehn die Gänge, Säle, Hallen,
Ihr tretet ein, es folgt euch Schar auf Schar
Jahraus, jahrein, und immer Neue wallen
Heran zu ewiger Vernunft Altar;
Was Ahnen säten, ernten Enkelsöhne,
Zukunft erfüllt, was Gegenwart versprach. —
Nun ruhet Saiten, nun verstummt ihr Töne!
Verklungnes Lied in Herzen bebe nach.

Chor.

Komm' über uns das Edle, Wahre, Schöne!
Verklungnes Lied in Herzen bebe nach.

---

1. Ansprache Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers Dr. Rothe.

Rector magnificentissime!
Durchlauchtigste und gnädigste Herren!
Hochgeehrte Festversammlung!

Gottes Ehre durch Erhaltung und Ausbreitung seines heiligen Wortes zu fördern, diese fromme Absicht ließ in Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen in Zeiten schwerer Bedrängnis den Entschluß reifen, für die Sachsen-Ernestinischen Lande in Jena eine Universität zu errichten; das war der Wunsch, den er auf seinem Sterbebette seinen Söhnen als heiliges Vermächtnis hinterlassen hat. In glaubensstarker Frömmigkeit wurde so der Grund gelegt zu dem Werke, das dem Willen ihres erlauchten Vaters gemäß die fürstlichen Söhne errichtet haben und das als ein teures Kleinod von Geschlecht zu Geschlecht forterbend von dem Sachsen-Ernestinischen Fürstenhaus im Laufe der Jahrhunderte weiter ausgebaut worden ist. Als das 200jährige Bestehen der Jenaer Hochschule festlich begangen wurde, konnte man mit berechtigtem und freudigem Stolze rühmen, daß sie unter dem Schutze ihrer Durchlauchtigsten Erhalter die Ungunst der Zeiten glücklich überdauert und sich kräftig entwickelt habe. Mit welch zuversichtlichen Hoffnungen aber der Zukunft der Hochschule entgegen gesehen wurde, das kündet ein damals entstandenes Sinnbild: ein Schiff auf wogendem Meere, aus dräuenden Wolken von einem hellen Sonnenstrahl beleuchtet, — und der dem Bild beigegebene Sinnspruch:

»Mediis servatur in undis«.

Seitdem sind wieder anderthalb Jahrhunderte verflossen, und die damals geäußerten Hoffnungen und Wünsche sind, dank der pfleglichen Fürsorge, deren sich die Universität seitens der Sachsen-Ernestinischen Fürstenhäuser zu erfreuen hatte, herrlich in Erfüllung gegangen.

Zu den fürstlichen Stiftungen früherer Jahrhunderte sind im Laufe der Zeiten mancherlei neue gekommen; die Privilegien und Gerechtsame, die für Lehrer und Schüler bestimmt sind, haben eine zeitgemäße Umgestaltung und Bereicherung erfahren; viele der Gebäude, die einst die Lehrstätten der Universität bildeten, sind der Zeit zum Opfer gefallen und mußten durch neue ersetzt werden; infolge der weiteren Ausgestaltung des akademischen Unterrichtes und der Verzweigung der Wissenschaften namentlich auf dem medizinischen und naturwissenschaftlichem Gebiete wuchsen neue Anstalten empor. Was in freudigem Streben erreicht war, das regte, um die thüringische Hochschule auf der Höhe ihrer Aufgaben zu erhalten, zu neuem Schaffen an und zeitigte schließlich auch den Plan, für Unterrichts-, Sammlungs- und Verwaltungszwecke einen umfassenden Neubau zu errichten. Wie dieser Plan bei den Durchlauchtigsten Erhaltern einmütige Billigung und wohlwollende Förderung fand, so erteilten auch die Landesvertretungen der Sachsen-Ernestinischen Staaten, obschon gerade die beiden letzten Jahrzehnte an ihre Opferwilligkeit große Anforderungen gestellt hatten, in erfreulicher Bereitwilligkeit ihre Zustimmung und bekundeten damit in dankenswerter Weise von neuem das lebhafte Interesse, das sie der Jenaer Hochschule entgegenbringen.

Ebenso erfreute sich auch von anderen Seiten das Werk tatkräftiger Unterstützung. In einsichtsvoller Würdigung der hohen Bedeutung der Universität für das städtische Gemeinwesen stellten die Gemeindevertretung der Stadt Jena und die städtische Sparkasse ansehnliche Beiträge zur Verfügung. Ihre freundlichen Gesinnungen für die Universität betätigten auch bei diesem Anlaß Dr. Otto Schott und Dr. Gustav Fischer nebst Gemahlin durch reichliche

Spenden. Ganz besonders war es aber der hochherzige Begründer der Carl Zeiß-Stiftung, Dr. Ernst Abbe, der sich als eifriger Förderer des Planes erwiesen hat. Das Schicksal hat es ihm versagt, das vollendete Werk mitzuschauen; sein Name wird aber mit ihm fortleben und es wird sein Gedächtnis der Nachwelt erhalten bleiben in dem Denkmal, das die Durchlauchtigsten Erhalter ihm in dankbarer Erinnerung seiner Verdienste um die Universität zu errichten beschlossen haben.

Mit dem weiteren Fortschreiten des Baues regten sich noch viele hilfreiche Hände. Die Landesregierung des Fürstentums Reuß ä. L. stellte als Zeichen ihrer freundnachbarlichen Anteilnahme an dem Werke die Mittel zur Herstellung der vier Relieffiguren zur Verfügung, die die Nordseite des Gebäudes zieren. Frühere und jetzige Dozenten der Universität, Prof. Dr. Harries in Kiel, die Familie des Kirchenhistorikers von Hase und die Vereinigung von Kunstfreunden von Jena und Weimar sorgten für bildnerischen Schmuck; aus Familienbesitz wurden Bilder hergegeben, damit sie als Zierrat des neuen Gebäudes Verwendung fänden; frühere Jenenser Studenten sowie Angehörige des Jenenser S. C. taten sich zusammen, um ihrer Anhänglichkeit an die Alma mater Jenensis durch Widmung von wertvollen Bild- und Kunstwerken Ausdruck zu geben; und Rudolf Reimann zu Berlin schenkte in dankbarem Gedenken an seine vor 50 Jahren in Jena verbrachte Studienzeit und zur Erinnerung an den Aufenthalt des ersten deutschen Reichskanzlers in Jenas Mauern einen Bismarckbrunnen. Indem ich allen diesen gütigen Gebern, die sich dem großen Werke in so mannigfacher Weise förderlich erwiesen haben, im Namen und Auftrag der hohen Staatsregierungen herzlichsten Dank und freudige Anerkennung ausspreche, habe ich unter dem Ausdruck ehrerbietigsten Dankes noch der bedeutungsvollen Gaben fürstlicher Munifizenz, des Ehrenschmuckes zu gedenken, der die Aula des Universitätsgebäudes zu zieren bestimmt ist: der Porträtbildnisse der fürstlichen Schirmherren und des von Seiner Hoheit dem Prinzen Ernst von Sachsen-Meiningen gemalten Reiterbildnisses des Kurfürsten Johann Friedrichs des Großmütigen — Bildwerke, die Vergangenheit und Gegenwart zusammenfassend der Nachwelt Kunde geben werden von der festlichen Stunde, in der das nunmehr vollendete Universitätshaus seiner Bestimmung übergeben worden ist.

Das neuerstandene Haus, auf der Stätte des ehemaligen Fürstlichen Residenzschlosses errichtet und nach den preisgekrönten Entwürfen Theodor Fischers erbaut — die Fest- und Ehrengabe ist es geworden, die der Jenaer Hochschule zur Feier ihres 350jährigen Bestehens von den Sachsen-Ernestinischen Regierungen im Verein mit zahlreichen Gönnern und Freunden dargebracht wird: ein Symbol der hohen Wertschätzung, Liebe und Anhänglichkeit, deren sich die altberühmte Hochschule in den thüringischen Landen und weit über deren Grenzen hinaus erfreut, ein Wahrzeichen, das die schaffensfreudige und tatenfrohe Gegenwart für die Universität zu Nutz und Frommen künftiger Geschlechter aufgerichtet hat.

Kunst und Handwerk, Wissenschaft und Technik waren in den Dienst der Aufgabe gestellt; was die Lebensbedingungen und Bedürfnisse einer neuzeitlichen Hochschule erheischen, ist unter Mitwirkung von Vertretern der Universität sorgsam geprüft und berücksichtigt worden. Mehrjähriger fleissiger und eifriger Arbeit und der angestrengtesten Tätigkeit der Bauleitung hat es bedurft, um den Bau rechtzeitig fertig zu stellen. In der klaren und übersichtlichen Anordnung, in der sich die vielgestaltigen Bauteile zu einem einheitlichen Ganzen von harmonischer Wirkung zusammenschliessen, in der reichen architektonischen Gliederung und den edlen ruhigen Formen, in denen der Bau mächtig emporstrebt, in der phantasievollen Gestaltung des plastischen Schmucks — überall zeigt sich die schaffende Hand des genialen Künstlers,

der in dem Bauwerk Zweckmäßigkeit und Schönheit zu einen bestrebt war, dem es darum zu tun war, in seiner Schöpfung das geistige Leben zu sinnbildlichem Ausdruck zu bringen, das künftig in dem Gebäude pulsieren soll.

Aber wie die kunstreiche Fassung, die einen Demant einschließt, erst durch den Glanz des eingeschlossenen Steines Leben gewinnt, oder wie eine kristallene Schale, wenn sie mit funkelndem Wein gefüllt ist, in strahlenden Lichtern erglänzt, so wird auch das neuerstandene Universitätsgebäude den Zwecken, für die es bestimmt ist, erst ganz entsprechen, wenn die schöne Form mit edlem Inhalt erfüllt wird. Bleibt der Geist, der die Universität Jena in den vergangenen Jahrhunderten zu glorreicher Blüte gebracht hat, bei ihrem Suchen nach Wahrheit, bei ihrem Streben nach dem Guten, Schönen und Heiligen, auch in der Zukunft lebendig, wird die Wissenschaft ihren Jüngern die hohe und himmlische Göttin sein, die sie den höchsten Zielen menschlicher Entwickelung und Bildung entgegenführt, so wird sich auch dem genialen Baumeister das Dichterwort, mit dem ich ihm zugleich den Dank der hohen Regierungen für seine Schöpfung aussprechen möchte, — der Goethesche Spruch erfüllen:

> Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
> Wer freudig tut, sich des Getanen freut;

es wird in schöne Erfüllung gehen, was wir, den Wahlspruch des frommen Kurfürsten: »spes mea in Deo« zu dem unsrigen machend, in dieser festlichen Stunde hoffen und wünschen.

Möge das Universitätshaus, das ich im Auftrag der hohen Regierungen hiermit der Universität zur Benutzung übergebe, eine Zierde der Stadt Jena und eine Pflegestätte deutscher Wissenschaft bleiben, die Universität aber in ihm bis in die fernsten Zeiten in Segen wirken, zum ehrenden Gedächtnis ihres erlauchten Stifters, zu Nutz und Frommen der studierenden Jugend, zum Wohle des Vaterlandes, zur Ehre Gottes!

---

2. Antwort Sr. Magnifizenz des Herrn Prorektors Prof. Dr. Delbrück.

Indem ich die Gabe, die Sie uns soeben geboten haben, aus Ihren Händen, Exzellenz, feierlich entgegennehme, empfinde auch ich zunächst das Bedürfnis mannigfaltigen Dankes. Ich danke den Durchlauchtigsten Erhaltern für die Pflege, die sie der Universität, dem Erbe ihrer Väter, dauernd zuwenden. Ich danke sodann den Regierungen der Erhalterstaaten für viele und erfolgreiche gemeinsame Bemühungen zum Wohle der Hochschule.

Ich habe aber auch noch vielen einzelnen zu danken, wobei ich freilich aus einer großen Zahl von Namen, die ich nennen könnte, an dieser Stelle nur einige hervorhebe. Für die hervorragendste Gabe, das phylogenetische Museum, habe ich Herrn Kollegen Haeckel bereits vorgestern danken können. Herr Dr. Winkler hat eine namhafte Summe zur Verfügung gestellt, aus deren Zinsen Medizin und Naturwissenschaften Förderung erfahren sollen. Frau Dr. Förster-Nietzsche in Weimar hat eine Stiftung begründet, in welcher für die Zukunft ein Privatdozenten-Stipendium vorgesehen ist, welches ich für uns um so lieber in Empfang nehme, als leider die Gefahr nahe liegt, daß nur noch Söhnen wohlhabender Familien der Zutritt zur akademischen Laufbahn offen stehen könnte. Thüringer Städte haben uns zu Stipendienzwecken eine Summe geschenkt, aus deren Zinsen Studierende aus den an der Gabe beteiligten Städten bedacht werden sollen. Ein Bürger unserer Nachbarstadt Kahla, Herr

August Kaiser, hat in diesen Tagen zusammen mit seiner Frau zum Andenken an verstorbene Verwandte eine Summe gestiftet, aus deren Abwurf ein Stipendium an Studierende der Naturwissenschaften verliehen werden soll. Einem Bürger unserer Stadt, Herrn Carl Kämmer, verdanken wir die Errichtung eines Freitisches zum Andenken an das Jubiläum: ein nachahmungswürdiges Beispiel. Zahlreiche Verleger haben mit außerordentlicher Freigebigkeit die große Sammelstelle, in welcher alle Bücherschätze zusammenfließen, durch Zuwendung ihrer Verlagswerke bereichert. Frühere Studierende aus der Schweiz haben uns ein liebenswürdiges Andenken an ihre heimatlichen Berge dargebracht. Die Firma Carl Zeiß in Jena hat uns mit gewohnter Freigebigkeit zwei wertvolle Epidiaskope gespendet.

Wenn ich mich nun zu den Gaben literarischer Art wenden darf, so erwähne ich vor Allem das Geschenk des Thüringischen Geschichtsvereins, nämlich das dreibändige Werk unseres Kollegen Mentz über den Stifter der Universität. Das hiesige Kirchenhistorische Seminar bietet uns als Festgabe eine Arbeit über das Leben des heiligen Symeon Stylites. Rektor und Senat der Universität Zürich widmen eine naturwissenschaftliche Arbeit unseres früheren Kollegen Lang. Die Familie Martin, eine wahre Professorenfamilie, welche allein unserer Universität drei Lehrer geliefert hat, überreicht das noch unvollendete Werk des verstorbenen C. Martin über Landeskunde von Chile. Im Anschluß hieran erwähne ich noch die schönen Arbeiten über das alte Jena und seine Universität von Borkowsky, im Verlage von Diederichs hier erschienen, und von Kelter über das Jenaische Studentenleben, Hamburg 1908, aus dem man mit Vergnügen sieht, wie sehr das Leben der Jenaischen Studenten seit den Zeiten des Renommisten Zachariae's an Anmut und Feinheit gewonnen hat.

Unter den zahlreichen Begrüßungen, die uns von Korporationen und Anstalten zugegangen sind, nenne ich dankbar die Grüße von den Universitäten Berlin, Wien, Kiel, Rostock, Kiew und Charkow. Eine schwungvolle Adresse sandten die höheren Schulen des Großherzogtums, die unserem Herzen besonders nahestehen, weil sie uns ja den studentischen Nachwuchs aus dem Großherzogtum liefern. Die evangelische Landeskirche in Siebenbürgen erkennt in erhebenden Worten an, wieviel gerade unsere Universität zur Erhaltung des evangelischen Geistes und des Deutschtums in fernem Lande beigetragen hat. Um nun endlich aus der großen Fülle von Telegrammen nur eines herauszugreifen: wir erhielten heute, was freilich bei der Feier vor 50 Jahren nicht möglich gewesen wäre, ein Telegramm des Kanzlers des deutschen Reichs.

Zu den erfreulichsten Gaben aber rechnen wir die Begrüßungen eines Vertreters unserer Stadtgemeinde, des Oberlandesgerichts, der Universitäten Halle und Leipzig, der ehemaligen Dozenten und der ehemaligen Studenten Jenas. Ich würde den verehrten Herren dankbar sein, wenn sie die versprochenen Worte jetzt an uns richten wollten.

---

3. Ansprache des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Singer.

Magnifizenz! Mächtiger denn je verspüre ich in diesem feierlichen Augenblick das hohe Glück, berufener Vertreter der alten Residenz- und Universitätstadt zu sein und als erwählter Bote vor Eurer Magnifizenz und dieser illustren Versammlung zu erscheinen, um unserer ehrwürdigen Hochschule zu ihrem 350jährigen Jubelfeste und zur Vollendung der neuen Heimstätte die Grüße und Wünsche der Stadt Jena darzubringen.

Mich dünkt, in dieser bedeutsamen Stunde knüpfen Erinnerung und Gegenwart an einander an und verweben sich mit tausend unsichtbaren Fäden zu einem unlöslichen Ganzen.

Diese weihevolle Stunde führt uns zurück in längst verklungene Zeiten und läßt uns wieder schauen aus den Tagen der Gründung unserer Hochschule farbenprächtige, stimmungsvolle Bilder, aus deren Rahmen die Gestalten lebendig herauszutreten scheinen, unser Sinnen und Denken gefangenhaltend in den Bannkreis verrauschter Jahrhunderte.

Mir ist, als ob am heutigen Tage die alten Geschlechter der damaligen Zeit wieder aufstünden und mit uns im feierlichen Zuge wallten durch die Straßen der alten Stadt nach dieser neuen Heimburg der Hochschule, uns anschauend mit fragenden Augen.

Vor mir steht mein wackerer Vorfahr im Amte, der ehrsame Bürgermeister Dr. Burkhardus Andreae, vor 350 Jahren Bürgermeister und Syndikus der Stadt, wie er in den gewaltigen Hallen der Kirche zu St. Michael dem Fürsten Johann Friedrich II. für seine Gnade dankt und in wohlgesetzter Rede dem ersten Rektor dieser Universität, Dr. Schröder, feierlich gelobt: »aller treuen Willfährigkeit gegen die Universität für und für.« Ich fühle seinen Blick auf mir ruhen, Antwort heischend: »Habt Ihr, Bürgermeister und Rat der Stadt Jena, gehalten, was ich dereinst gelobt?

Ob wir es gehalten? Ew. Magnifizenz haben bereits gestern die Güte gehabt, in liebenswürdiger Weise die richtige Antwort zu geben. Aber ich glaube, ich darf, ohne unbescheiden zu sein, in dieser Feierstunde mit freudigem Stolze es aussprechen: Ja, Burkhardus Andreae, Deine Stadt hat gehalten, was Du gelobt. Durch Jahrhunderte hindurch hat sie das Kleinod, ein Geschenk aus Fürstenhand, treu gehütet und gepflegt. Und so wird und soll es auch sein zu allen Zeiten!

Vor 350 Jahren brachte der Bürgermeister der weinfrohen Stadt Jena der Universität als Angebinde einen goldenen Humpen dar. Auch ich komme heute nicht mit leerer Hand. Fünf goldene Kronen bringe ich, zu setzen auf das Haupt von Männern, die als Förderer und Freunde um unsere Universität oder als Forscher und Lehrer um die Wissenschaft sich hervorragende Verdienste erworben.

Aus Anlaß des Jubelfestes der Universität und der Vollendung dieser neuen Heimstätte unserer Hochschule, zu der auch die Stadt Jena einige Bausteine herbeitragen durfte, haben die städtischen Behörden einmütig beschlossen, S. Exz. dem Staatsminister Dr. Carl Rothe, S. Exz. dem Universitätskurator Dr. Heinrich Eggeling, S. Magn. dem derzeitigen Prorektor, Professor Dr. Berthold Delbrück, S. Exz. dem Professor Dr. Ernst Haeckel und dem Herrn Dr. Otto Schott das Ehrenbürgerrecht der Stadt Jena zu verleihen.

Indem ich freudig bewegt dies öffentlich bekannt gebe, bringe ich Eurer Magnifizenz die Glückwünsche der Stadt dar und schließe mit dem Gelübde meines alten Kollegen:

»Aller treuen Willfährigkeit unserer Universität bis in die fernsten Zeiten!«

---

4. Ansprache des Herrn Senatspräsidenten Dr. Börngen.

Auf 350 Jahre blickt heute die Alma mater Jenensis zurück. Freudig bewegt feiern wir mit ihr das Jahr ihrer Gründung. Und mit dieser Geburtstagsfeier paart sich in edler Harmonie eine andere.

Alt und grau sind die Mauern geworden, in denen der Jubilarin Wiege stand, morsch die Balken des Daches, das die Quelle schirmte, aus der so viele schöpften. Wer sich alt

und müde fühlt, der will sein Haupt da zur Ruhe legen, wo er gelebt und gewirkt hat. Anders der, in dessen Adern frisches Leben pulsiert. Der verläßt die Stätte, an die ihn die Bande des Herzens knüpfen, wenn die Zeit gekommen ist. Und unserer Alma mater hat diese Stunde geschlagen. Wir haben soeben gesehen, wie sie auszog aus den Räumen, die ihr lange Zeit hindurch die Heimat waren, und wir sind Zeuge davon gewesen, wie sie Besitz ergriff von diesen Hallen, die Künstlerhand gar wunderbar gestaltet und ausgestaltet hat. Sie kam einher gezogen stolz erhobenen Hauptes, das Auge hoffnungsfreudig auf die Zukunft gerichtet.

Es ist ein schönes Vorrecht derer, die einen andern lieben und verehren, in einer solchen Stunde an ihn heranzutreten, ihm in verständnisvollem Mitempfinden die Hand zu drücken und an das Tor des neuen Hauses einen Blütenkranz von treuen Wünschen zu heften.

Ich rede nicht als alter Schüler der Universität Jena, der ich persönlich so viel verdanke, ich stehe hier als Vertreter des Oberlandesgerichts, des höchsten Thüringischen Landesgerichtshofs.

Als man vor nunmehr fast 100 Jahren daran ging, Thüringen ein gemeinsames oberstes Gericht, das Oberappellationsgericht, zu schaffen, da fiel der Blick zunächst auf Kahla und Saalfeld; »in Jena möchte es sich«, so heißt es, »des Hofgerichts und anderer Bedenklichkeiten halber nicht wohl fügen«. Was wäre aus einem Obergericht, so frage ich heute, in dem Dunkel einer kleinen Stadt geworden! Jedenfalls bedeutet es einen unschätzbaren Gewinn für die Rechtspflege, daß Thüringens erster Gerichtshof immer in dem hellen Lichte einer geistigen Großstadt getagt hat. Als dann 60 Jahre später an Stelle des Oberappellationsgerichts das Oberlandesgericht trat, da war kein Zweifel mehr, wohin dieses Gericht gehöre: nach Jena neben Thüringens Hochschule! Das Oberlandesgericht hat also von Anfang an den Wert der Nachbarschaft der universitas litterarum zu schätzen gewußt, es hat ihn aber — das darf ich versichern — mit jedem Jahre mehr zu schätzen gelernt.

Aber es ist mehr als dies und mehr als ein freundnachbarliches Verhältnis, was uns mit der Universität verbindet. Die erste Aufgabe der deutschen Hochschulen ist es, das Schwert zu schmieden und immer wieder zu schärfen, mit dem die Praxis den Kampf für das Recht und gegen das Unrecht führt. Thüringen reicht in diesen Tagen seiner Hochschule einen besonderen Kranz, es dankt ihr, daß die Männer, die das Schwert geschmiedet und geschärft, es auch immer zu führen gewußt haben.

Ich denke jetzt nicht an die sogenannte Aktenversendung, eine Rechtsprechung, der das persönliche Moment, die territoriale Beziehung des Richters zum Rechtsuchenden fehlt, wir rühmen es in dieser festlichen Stunde, daß immer so viele von Thüringens Rechtslehrern auch Richter für Thüringen gewesen sind. Immer. Schon im Jahre 1566 schufen Johann Friedrichs Söhne das Jenaische Hofgericht. Neben die adelige setzten sie eine gelehrte Bank und beriefen auf diese die juristischen Professoren der Universität.

Als nach Jahrhunderten das alte Reich und mit ihm das alte Reichsgericht in Trümmer ging, da galt es, für Thüringen ein oberstes Gericht zu schaffen. Man rief das Oberappellationsgericht ins Leben. Dieser zehnköpfige Gerichtshof bestand zur Hälfte aus Akademikern. Die ersten fünf ordentlichen Professoren der juristischen Fakultät sollten in der Regel als solche die fünf akademischen Ratsstellen einnehmen. Fürwahr eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis, wie sie noch heute geradezu vorbildlich genannt werden darf!

Die Innigkeit der Allianz zwischen Akademie und Gericht trat auch auf sachlichem Gebiete in die äußere Erscheinung, als nach Jahrzehnten von Westen her das öffentliche

mündliche Verfahren in Strafsachen nach Deutschland kam. Da reichten die Räume des Gerichts in der Leutragasse nicht aus. Bereitwilligst stellte die Universität ihre Aula und ihre akademischen Rosensäle zur Verfügung.

In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts mußte das Oberappellationsgericht dem neuen Reiche auf dem Altare der deutschen Rechteinheit zum Opfer gebracht werden. An seine Stelle trat das Oberlandesgericht, das sich in einem gewissen Sinne als Rechtsnachfolger des Oberappellationsgerichts bezeichnen darf. Da ward es nötig, den Allianzvertrag einer Revision zu unterziehen. Der Vertrag ward verändert, aber die Allianz blieb bestehen, das conubium zwischen Universität und Gericht ward erhalten. Wenn ich heute meine Blicke über diese hohe Festversammlung schweifen lasse, so sehe ich zu meiner großen Freude unter den anwesenden Rechtslehrern gar manchen, der mit uns auf einer Richterbank gesessen hat oder noch sitzt.

Wir leben in einem Zeitalter der Kritik, alle Einrichtungen werden auf ihren Wert oder Unwert geprüft. Frau Justitia hat immer an den Weg gebaut und deshalb viele Meister gefunden. Manches, was man sagt, ist nicht der Beachtung wert, eine Forderung, die man erhebt, ist begründet: Immer Verbindung zwischen Rechtstheorie und Praxis! Dieser Forderung gegenüber haben wir Thüringer immer mit Genugtuung auf unser erstes Gericht verwiesen, in dem Theorie und Praxis schon vor fast 100 Jahren ihre Vermählung gefeiert haben.

Nach einer so langen Zeit ist es wohl erlaubt, ein Urteil zu fällen. Es stände mir nicht an, hier zu rühmen, was Theorie und Praxis in gemeinsamer Arbeit im Gerichtshofe geleistet haben, aber das darf und das muß ich heute namens des Oberlandesgerichts laut bekennen: Die Ehe mit der Universität ist uns immer als eine glückliche, als eine überaus glückliche erschienen. Mit inniger Freude erfüllt es uns, daß der gestrige Tag uns wiederum den Beweis erbracht hat, daß die Universität denkt wie wir. In diesem Sinne danken wir für die Ehrung von gestern aus vollem Herzen.

In diesen Gaudeamustagen steigt das alte: Vivat academia, vivant professores! viel tausendfach zum Himmel empor. Die Stimme des Oberlandesgerichts fehlt nicht dabei. Aber der Festjubel wird verklingen, und der Werktag mit seinem Ernste wird wieder der Begeisterung die Schwingen schneiden. Auch dann werden wir immer mit Stolz auf unsere alte und doch so jugendliche, große Nachbarin schauen und mit herzlicher Freude sehen, wie sie in diesen neuen prächtigen Hallen wächst und blüht, wie seither. In diesen Hallen wird nicht, wie ehedem in den alten, Recht gesprochen, aber trotzdem, das wissen wir, die Göttin mit dem Schwert in der Faust da draußen vor den Fenstern dieses Baues, sie redet die Wahrheit, wenn sie uns zuruft heute und in alle Tage:

»Hic nostra res agitur!«

---

5. Ansprache Sr. Magnifizenz des Herrn Prorektors der Universität Halle Prof. Dr. Loofs.

Der Universität Jena zu ihrem Jubiläum Gruß und Glückwunsch zu bringen, hat die Universität Halle-Wittenberg, die hier zu vertreten ich die Ehre habe, ganz besondern Grund. Der Fürst, den die Universität Jena als ihren Begründer preist, war während der größten Zeit seiner Regierung in Wittenberg wie in Jena der Landesherr; Jena hat, ehe es Universitätsstadt

wurde, zweimal der Universität Wittenberg gastlich seine Tore geöffnet, und die Universität Jena sollte ihrem Begründer ersetzen, was ihm Wittenberg gewesen war. Und Halle und Jena haben schon in Halles Anfängen freundlich zu einander gestanden: Jena gab uns in unserm Gründungsjahre einen seiner Theologen (Joh. Wilh. Baier), damit die pietistische Färbung unserer theologischen Fakultät durch Jenenser Orthodoxie temperiert würde. Und noch immer zählen wir frühere Jenenser in der Reihe unserer Professoren. In Leid und in Freude sind Halle und Jena verbunden gewesen. Halle hatte vor etwas über 100 Jahren die Wucht des Schlages zu fühlen, durch die bei Jena Preußen niedergeworfen war; und in ihrer Freude wissen unsere Studenten noch heute durch das bekannte Studentenlied von »der Saale hellem Strande« Halle zusammenzuschließen mit dem schöneren Jena. So grüßt denn heute die eine Saale-Universität die andere, die eine Erbin Wittenbergs die andere mit herzlich glückwünschendem Gruß.

Es kann sehr natürlich erscheinen, daß die Universitäten Leipzig und Halle-Wittenberg heute hier vertreten sind. Treffen wir uns doch mit Jena alljährlich in Kösen. Aber selbst über das, was »natürlich« ist, ist zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden geurteilt worden. Vor 350 Jahren wäre es für Leipzig und Wittenberg nicht »natürlich« gewesen, Jena freundlich zu grüßen. Damals haben Leipzig und Wittenberg sich zusammengetan, um in einem »Ausschreiben der beiden Universitäten zu Wittenberg und Leipzig an alle christlichen Stände« vor den bösen Jenensern zu warnen; und Jenas streitbarer Wortführer Matthias Flacius Illyricus antwortete in gleichem Tone »Auf das Ausschreiben der zweien Universitäten und die invectivam scholasticorum«. Wir — die Universitäten Jena, Leipzig und Wittenberg — sind andere geworden im Lauf der Zeiten. Die Professoren, die damals und hundert und 200 und 300 Jahre später hier wirkten, sind längst dahingegangen. Auch die Stätten, da sie wirkten, die länger zu dauern pflegen als Personen, sind nicht mehr »die Universität«: ihr drittes Heim hat die Universität Jena heute bezogen. Was bleibt? das, was unsere Alten in regem Eifer und eifernder Strenge hochhielten: das Suchen nach der Wahrheit. Das ist geblieben. Und das verbindet uns, verbindet alle deutschen Universitäten — die nächsten am engsten. Die Zeit der Rivalität der Universitäten ist vorbei. Und wenn je noch die Hochschulen als Schulen, die auf Schüler angewiesen sind, als Konkurrenten sich fühlen könnten, — als Pflegstätten der Wissenschaft stehen die Universitäten lediglich in gemeinsamer Arbeit. Von denjenigen unter uns, die auch im fernen Amerika bekannt sind, wird man oft drüben nicht wissen, wo sie wirken; — daß sie deutsche Professoren sind, das weiß man.

Wir sind des stolz, daß die deutschen Universitäten diesen guten Namen haben. Doch daß man im Ausland auch manches vor uns voraus hat, wollen wir nicht verkennen. Unsere Universitäten sind Staatsinstitute, in der Erfüllung ihrer Wünsche zumeist gebunden an die Leistungfähigkeit des Staatssäckels. Was amerikanische Universitäten der Förderung einzelner privater Gönner verdanken, ist bekannt; wir hörens oft mit stillem Neide. Ohne Neid, aber in aufrichtiger Mitfreude sehen wir, daß amerikanisches Geben für Universitätszwecke hier eine Stätte hat. Denn dies Haus hier hat nicht nur die Munifizenz der Regierungen gebaut. Ja, hier ist mehr als amerikanische Freigebigkeit! Die amerikanischen Milliardäre geben von ihrem Ueberfluß; der Mann aber, dessen Name in diesen Tagen hier schon oft dankbar genannt ist, hat gegeben, weil er Ueberfluß nicht haben wollte. Und die Carl-Zeiß-Stiftung ist's nicht allein, die geholfen hat. Die Stadt und manche Jenenser haben mit bauen und schmücken helfen. Die Universität erntet in diesem Hause Früchte der Liebe, die sie sich erworben hat.

Darum ist das mein Wunsch für die Universität Jena, daß ihr neben der wissenschaft-

lichen, internationalen Anerkennung, die erfolgreiche Forschungs-Arbeit begleitet, auch im neuen halben Jahrhundert und fernerhin im engsten Kreise die Liebe und Dankbarkeit nicht fehlen möge, von der dies neue Gebäude Zeugnis ablegt.

Als eine Urkunde unseres Glückwunsches bitte ich Eure Magnifizenz diese tabula gratulatoria entgegennehmen zu wollen.

6. Ansprache Sr. Magnifizenz des Herrn Rektors der Universität Leipzig Prof. Dr. Chun.

Wo frohe und stolze Feste gefeiert werden, stellen gern die Freunde sich ein: wir danken der Universität Jena, daß sie den Vertretern der sächsischen Schwester-Universitäten Gelegenheit bietet, ihre warmen Glückwünsche zur Jubelfeier darzubringen.

Unter dem milden und einsichtsvollen Regiment hochsinniger Fürsten haben die sächsischen Universitäten nicht zum kleinsten Teile dazu beigetragen, daß der deutsche Mann als gebildeter und vorurteilsfreier überall erachtet wird: wenn man ihn auch als freien Mann schätzt, der furchtlos und treu die Wahrheit so bekennt, wie er sie erkannt hat, so ist dies ein besonderer Ruhmestitel von Jena.

Die Ideen, welche die Welt sich erobern, haben nicht das hastende Getriebe der Großstadt als Geburtsstätte. Sie gleichen den Quellen, welche einsam im weltentlegenen Gebirge hervorbrechen und auf verschlungenen Wegen der geschäftigen Ebene zuströmen. Ehrfurchtsvoll verneigen wir uns vor dem Quell der Erkenntnis, der vom stillen Jena ausging, und bei der Rückerinnerung an eine klassische Zeit, wie sie keiner deutschen Universität, keiner des Auslandes in gleichem Maße zu erleben vergönnt war, gedenken wir des Dichterwortes:

»Großer Männer Werke zu sehen, drückt nieder.
Und doch erhebt es auch wieder, daß so etwas von Menschen geschehen.«

So lautet der Gruß, den die Universität Leipzig auf dieser tabula gratulatoria ihrer Schwester-Universität übermittelt.

7. Ansprache des Herrn Prof. Dr. Sievers in Leipzig im Namen der früheren Dozenten.

Ew. Magnifizenz wollen mir gestatten, im Namen der heute hier versammelten ehemaligen Dozenten unserer alten lieben Alma mater einen Gruß zu entbieten und unsere Glückwünsche darzubringen. Gruß und Wunsch kommt aus vollem Herzen; wer von uns könnte auch heute ohne freudige Bewegung an die Zeiten zurückdenken, wo er hier wirken durfte? Wir alle wissen, was uns Jena gewesen ist, und danken ihm dafür. Mit der schönen und freien Menschlichkeit, die stets ein Zeichen Jenaischen Geistes gewesen ist, hat man uns hier willkommen geheißen, als wir eintraten, gleichviel ob der Willkomm einem bereits erprobten Forscher galt, oder einem Anfänger, der zum ersten Mal seine Kräfte in den Dienst der Wissenschaft zu stellen versuchte. So ward man rasch heimisch hier, menschlich wie wissenschaftlich. Denn man empfand es sofort, daß man in ein Gemeinwesen eingetreten war, das

nicht leicht seines Gleichen finden wird an Festigkeit des Zusammenschlusses aller seiner Glieder. Hier konnte sich der akademische Lehrer auf eine Zuhörerschaft stützen, die sich durch die Pflege jugendlichen Frohsinns zugleich frisch erhielt auch für ernste Arbeit, und hier konnte auch der Forscher stets darauf rechnen, sich durch den Gedankenaustausch mit Gleichstrebenden gefördert zu sehen, oft weit über die Grenzen des engeren Faches hinaus. Ja ich darf wohl sagen, ich habe keine Universität kennen gelernt, die den einzelnen so sicher vor dem Versinken in Einseitigkeit oder Trägheit schützte, wie unser Jena, mit seinem weiten geistigen Horizont und seinem rastlosen Vorwärtsstreben, das auch den zum Zögern geneigten unwiderstehlich mit sich fortriß.

Und noch etwas anderes haben wir von Jena mitgenommen als diese lieben Erinnerungen. Hier haben wir, das ist das eine, auch praktisch lernen können, wie echte Wissenschaft unter dem Banner geistiger Freiheit gedeiht. Das andere aber, und das wissen vor allem diejenigen, die noch dem alten kleinen Jena angehört haben: wir haben gesehen, wie auch mit bescheidenen Mitteln Großes zu leisten ist, wenn nur der richtige Sinn hinter der Arbeit steht.

So haben wir es im alten Jena gefunden, und so steht es mit Jena auch noch heute. Nur eines ist anders geworden, selbst in der kurzen Spanne Zeit, auf die wir zurückblicken können. Die alte kleine Universität ist mächtig emporgeblüht, vorwärts getragen durch eben dieselben Kräfte, die sie in vergangenen Tagen jung und gesund erhielten: durch seinen arbeitsfreudigen Gemeinsinn und sein mannhaftes Eintreten für Wahrheit und Recht in Forschung und Leben.

Wo es so steht, ist es schwer, Neues zu ersehnen. Und so können auch wir unserer alten Alma mater zu ihrem Jubelfeste nichts besseres darbringen, als den herzlichen Wunsch, daß es ihr auch in dem neuen stolzen Heim, das ihrer wartet, für alle Zeiten beschieden sein möge, unablässig vorwärts und aufwärts zu schreiten wie bisher, in alter Eigenart und alter Kraft!

Als bescheidenes Zeichen unserer Anhänglichkeit und Dankbarkeit aber bitten wir Ew. Magnifizenz, zur Ueberweisung an den Akademischen Senat eine von ehemaligen Jenenser Dozenten gestiftete »Jubiläumsspende« entgegen zu nehmen, deren Zinsertrag, falls nicht der akademische Senat in dieser Beziehung nach eigenem Ermessen anders verfügt, normaler Weise aller drei oder vier Jahr zur Unterstützung oder Belohnung wissenschaftlicher Leistungen von Jenenser Dozenten dienen soll.

---

8. Ansprache des Herrn Präsidenten des Senats der freien Hansastadt Bremen Bürgermeister Dr. Pauli im Namen der früheren Studenten.

Es ist schwer, nach soviel trefflichen Reden, die wir zu Ehren des heutigen Tages und zum Lobe Jenas gehört haben, Neues oder gar Besseres zu sagen.

Wenn ich gleichwohl einige kurze Worte wage, so geschieht es, um dem an mich herangetretenen Ersuchen zu entsprechen, daß ich im Namen der ehemaligen Jenaer Studenten das Wort ergreifen möge, und in dem Bewußtsein, daß die Höhe meiner Semesterzahl mir

dazu eine gewisse Legitimation verleiht; denn es sind allerdings 62½ Jahr, seit ich als Fuchs in Jenas Tore einzog.

Um das Alter ist es ein eigen Ding. Damit es ein glückliches sei, ist vor allem eines nötig: daß es dem Rückwärtsschauenden glückliche Erinnerungen auftauchen lasse. Welche Erinnerung aber könnte schöner und erwärmender sein als die an eine Jenenser Studentenzeit!

Es ist ein besonderer Zauber, der unter allen deutschen Hochschulen gerade Jena beiwohnt. Er nimmt den Einziehenden gefangen vom ersten Tage an und hält den Scheidenden gefesselt für sein ganzes Leben.

Was ist der Grund dieser Erscheinung? Ist es die liebliche Landschaft, in der die Stadt gebettet liegt? Ist es das anheimelnde Wesen der Bevölkerung? oder der freimütig-zutrauliche Ton unter den Studenten, für den unter anderm — wenigstens zu meiner Zeit — das trauliche »Du« charakteristisch war, das alle verband, mochten sie Farben tragen, welche sie wollten, oder auch gar keine?

Das Alles allein ist's nicht.

Das Entscheidende ist das jeden Studio hier erfüllende Gefühl vollständigster Ungebundenheit, das Gefühl, sich völlig frei ausleben zu dürfen, durch nichts beengt als durch die Gebote der Sitte. Dazu kommt aber auch das Bewußtsein, daß die Lehrenden, die Männer auf dem Katheder, sich der gleichen Freiheit erfreuen für ihre Lehre und für ihre Forschung und so auch den Studenten ihre Freiheit gerne gönnen.

Das erklärt denn auch die erfreuliche und immer mehr sich entfaltende Blüte der alten Musenstadt und daß auch aus fremden Landen die Jünger der Wissenschaft hierher pilgern. Schon zu meiner Zeit gab es hier Deutsche aus Ungarn, aus Siebenbürgen, aus den Ostseeprovinzen, insbesondere aber deutsche Schweizer. Der Schweizer gedenke ich umso lieber, als ich mit einem hier befreundet war, der zu den ausgezeichnetsten Menschen gehört, die ich je gekannt, gleich ausgezeichnet durch Geist und Verstand, durch Charakter und Weite des Blickes, dem daher auch hernach das höchste Amt zuteil wurde, das sein Vaterland zu vergeben hat, des Bundespräsidenten. Emil Welti war es.

Ihn, wie meines Wissens alle, mit denen ich hier einst glücklich gewesen, deckt heute der Rasen.

Da ist es mir denn eine erfreuliche Aufgabe, im Namen aller ehemaligen Studenten von Jena, die sich noch des Lebens freuen, unserer geliebten Alma mater eine Stiftung darzubringen — wenngleich von dieser Stelle nur symbolisch — eine Stiftung, die angeregt ist von einem Bremer, zwar von minder zahlreichen Semestern, als sie mich belasten, und die verwirklicht ist durch zahlreiche Spenden von allen Seiten, sodaß daraus eine Reihe von Gemälden beschafft werden konnte, als Zier für die Wände dieses neuen Hauses. Sie stellen namhafte Momente aus der Geschichte der Universität dar, von ihrem Stifter bis zu dem großen Kanzler, der das neue Reich zusammen geschmiedet hat, das ja auch für Jenas Blüte bedeutungsvoll geworden ist. Möge die Gabe freundlich angenommen werden, als Zeichen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Ich schließe mit dem innigen Wunsche, daß das alte Jena zu immer höherer Blüte gedeihen möge und wie bisher so auch fernerhin dem Vaterlande Männer, tüchtige Männer schenken möge, zum eigenen Ruhme und zum Heile Deutschlands.

---

9. Antwort Sr. Magnifizenz des Herrn Prorektors Prof. Dr. Delbrück.

Hochverehrte Herren!

Die Begrüßungen, welche Sie uns soeben dargebracht haben, hingen zusammen wie die Glieder einer Kette, und so darf ich Ihnen denn wohl gemeinsam danken. Sie alle haben mit einer Wärme, die uns besonders wohlgetan hat, hervorgehoben, daß in Jena ein Geist der Freiheit und Unabhängigkeit herrsche, der gerade für unsere Universität charakteristisch sei. In der Tat ist dieser hier seit alter Zeit heimisch. Und wenn eine Feier, wie diejenige, die wir heute erleben, einen Nachklang in den Gemütern hat, so wird es, wie ich hoffe, der sein, daß die Achtung vor einer Korporation sich erhöht, die ja nicht etwa nur durch Aeußerlichkeiten, Kette und Hermelin, zusammengehalten wird, sondern durch eine edle Tradition, die uns mit den erlauchtesten Geistern der Vergangenheit verbindet. Sie, verehrter Herr Oberbürgermeister, bitte ich, unsern Dank entgegenzunehmen für die hohe Ehre, die Sie der Universität haben erweisen wollen, indem Sie ihren zeitigen Prorektor zum Ehrenbürger der Stadt erwählt haben. Die Ehrung gilt dem Amte. Mir aber ist es eine besondere Freude, daß ich sie als eine der schönsten Erinnerungen aus diesem Feste mit in das Leben hinübernehmen darf; denn ich liebe diese Stadt, an welche mich seit vielen Jahren ein tiefes Heimatgefühl bindet. Wir sehen in Ihren freundlichen Worten zugleich eine Anerkennung des glücklichen Verhältnisses, welches jetzt zwischen Stadt und Universität besteht. Das ist nicht immer so gewesen. Sie sind ja ein Kenner der Geschichte Ihrer Stadt und Sie erinnern sich gewiß auch einer inhaltreichen Rede des jetzigen Dekans der juristischen Fakultät, welcher wir beide ja nun in besonderer Weise angehören, in welcher gezeigt wurde, daß lange Zeit die beiden Gemeinwesen, Stadt und Universität, doch eigentlich nur zusammengehalten waren durch Zank und Eifersucht. Wenn das besser geworden ist, so haben mehrere Umstände dazu beigetragen. Zunächst ist die Besserung hervorgegangen aus den Reihen unserer Studentenschaft, welche stets darauf Wert gelegt hat, nicht bloß zu dem männlichen Teile der Bevölkerung freundliche Beziehungen zu unterhalten, und sodann ist uns der allgemeine Bürgersinn zu Hilfe gekommen, der in immer wachsendem Maße sich ausbreitet. Dieser Bürgersinn ist es, der uns vereinigt. Ihm vor allem verdanken wir es, daß wir jetzt eine glückliche Ehe mit einander führen. Möge es in Zukunft so bleiben!

Auch Sie, verehrter Herr Präsident des Oberlandesgerichts, haben an alte Beziehungen und an alte Jenenser Zeiten erinnert, an die Zeiten des Schöppenstuhls oder wie man in der damaligen Sprache sagt, des scabinatus illustris, und des Oberappellationsgerichts, an welches sich dann das Oberlandesgericht als ein Glied in der Gerichtsverfassung des deutschen Reichs angeschlossen hat. Sie betonen die glückliche Ergänzung von Theorie und Praxis, was ich so verstehe, daß stets der gute Praktiker auch ein ordentlicher Theoretiker sein muß und der Theoretiker der Praxis des Lebens nicht fremd bleiben darf. Möge dieses Verhältnis des Gebens und Nehmens zu beiderseitigem Nutzen noch lange fortdauern.

Wenn ich nun zum akademischen Kreis übergehe, so habe ich zu erwähnen, daß wir unser Jubiläum in bescheidenen Grenzen halten wollten und deshalb nicht, wie es sonst wohl geschieht, die Vertreter sämtlicher Universitäten zu uns einladen konnten. Aber Halle und Leipzig nicht einzuladen würde uns unnatürlich erschienen sein. Hängen doch diese drei Universitäten in enger Freundschaft zusammen. Sie, verehrter Herr Kollege Loofs, haben gewiß richtig hervorgehoben, wie auch die Universitäten im Laufe der Zeiten sich wandeln, und

doch bleibt — merkwürdig genug — für jede einzelne ein genius loci bestehen. Der unsrige ist oft genug in diesen Tagen geschildert worden. So hat auch Leipzig und Halle jedes seine eigene Farbe, und es offenbart sich darin die erfreulichste Mannigfaltigkeit des geistigen Daseins. Mit den Universitäten ist es wie mit den Musen. Sie sind ähnlich unter einander, aber nicht Wiederholungen:

Facies non omnibus una,
Non diversa tamen, qualem decet esse sororum.

Von einer dieser Schwestern, nämlich von Leipzig, ist nun auch derjenige Redner gekommen, welcher im Namen der alten Dozenten gesprochen hat. Und hier kann ich nicht umhin, meiner Rede eine stark persönliche Färbung zu geben. Sie, mein alter Freund, erinnern sich gewiß so genau wie ich des Augenblicks, wo Sie zum ersten Mal in mein Zimmer traten. Ich war damals schon alt an Weisheit und Erfahrung, denn ich zählte bereits 28 Jahre; Sie aber waren 20 Jahre, als Sie mit der Sicherheit eines Mannes Ihren Sitz unter uns einnahmen. Damals begann für uns eine glückselige Zeit des Zusammenarbeitens, in der es in uns und um uns blühte und sproßte. Ich verfalle hierbei nicht der Gefahr, ein Lobredner der vergangenen Zeit zu sein, denn ich kann das Urteil eines Mannes zitieren, das mir später bekannt geworden ist, das Urteil eines der schärfsten Kritiker der philologischen Welt, des großen amerikanischen Gelehrten William Dwight Whitney, der damals über seinen Aufenthalt in Jena schrieb, es sei ihm zu Mute gewesen, als habe er einige Tage auf einer Insel der Seligen verbracht. Nun, die Jahre der Jugend vergehen, und die Menschen wandeln sich mit den Jahren; aber eins ist uns unverändert und unverrückbar geblieben, das Gefühl für den Wert der Männerfreundschaft, ein Ding, das nicht minder köstlich ist als Frauenliebe. Denn das ist nun doch ganz gewiß richtig, daß die Universitäten der wahre Nährboden für Männerfreundschaft sind. Nicht blos unter der studierenden Jugend knüpfen sich Bande, die bis in das späte Alter reichen, sondern auch die Lehrer führt das gemeinsame Streben und die wissenschaftliche Berührung rasch zusammen, und so entstehen unter uns Freundschaften, die noch Kinder und Enkel spüren. Daß das wirklich so ist, haben in diesen Tagen die lieben Gäste, welche früher unsere hiesigen Kollegen waren, ebenso erfahren wie wir. Und damit komme ich nun endlich zu Ihnen, hochverehrter Herr Bürgermeister, der Sie, als der älteste unter uns, es gütigst übernommen haben, aus den Zeiten der Jugend zu erzählen. Wenn man an die Jenenser Studienjahre denkt, so tritt vielen der jugendliche Frohsinn und die Heiterkeit des Daseins vor die Seele, und alles das, was — um mit dem Dichter zu reden — ein flatternd Band ist um den Hut der Jugend. Aber wir denken zugleich an ernstere und tiefere Erlebnisse. Ich meine vor allen Dingen das Verhältnis, welches sich zwischen Lehrern und Schülern bildet, das an Innigkeit und Tiefe kaum einem anderen zu vergleichen ist und an die indischen Anschauungen erinnert, wonach der Lehrer, der Guru, höher zu schätzen ist, als selbst der leibliche Vater. Und in dieser Hinsicht wissen namentlich auch diejenigen manches zu erzählen, welche der Natur ihres Faches nach wenig Zuhörer haben können und entfernt von der großen Straße wohnen. Uns mag es wohl begegnen, daß ganz unerwartet, etwa auf einer Reise, uns ein Mann entgegentritt, auch schon mit ergrauendem Bart, und an uns die Frage richtet: Sie kennen mich wohl nicht mehr? Ich bin ein alter Schüler von Ihnen; ich wollte Ihnen nicht schreiben, um Ihnen nicht lästig zu fallen, aber nun ich Sie einmal sehe, möchte ich Ihnen doch die Hand drücken, Ihnen danken und Ihnen sagen, daß Sie meinem Leben Inhalt gegeben haben. Solche Augenblicke sind die hellsten im Leben eines akademischen Lehrers.

Nun liegt mir jede pharisäische Stimmung völlig fern. Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, daß solche Verhältnisse sich etwa nur hier bilden könnten. Sie entstehen überall, wo tüchtige Menschen zusammenkommen. Aber der heutige Tag ist nun einmal von besonderem Schlage. Man sagt uns viel Schmeichelhaftes, und wir nehmen es gern und dankend entgegen. Und so darf ich vielleicht auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß einer oder der andere unserer werten Gäste, wenn er uns zum Abschied die Hand gibt, uns die Worte des Dichters zurufen wird, die wir alle aus der Schule kennen: Graf im Bart, Ihr seid der Reichste, Euer Land trägt Edelstein!

Auf diese Rede folgte die Preisverteilung für das Jahr 1907/1908. Den Preis der juristischen Fakultät erhielt Herr Karl Blomeyer aus Jena, den der philosophischen Fakultät Herr Dr. phil. A. Richter zu Soest i. W.

Nach Vollziehung der Preisverteilung schloß der Prorektor die Feier mit folgenden Worten:

Mögen sich unter unseren Studenten stets solche finden, welche die Wissenschaft um der Wissenschaft willen treiben, und mögen die Dozenten sich des hohen, des selbstverständlichen Gutes der Lehrfreiheit stets mit derjenigen Mäßigung bedienen, die auf Selbsterziehung beruht. Wenn das geschieht, wird die Universität Jena auch in Zukunft ihres alten Ruhmes würdig sein.

IV. Chronik.

Die Universität hatte in diesem Jahr den Tod eines ihrer Durchlauchtigsten Erhalter zu beklagen: am 7. Februar 1908 ist Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg verschieden. Von Mitgliedern der Universität sind verstorben: am 22. September 1907 der Hofrat Professor Dr. Johannes Kessel, am 18. Juni 1907 der stud. phil. Alfred Leidenfrost, am 11. Juli der stud. chem. Hans Heyner, am 23. August der stud. chem. Horst Benndorf, am 7. Oktober der stud. chem. Gerhard Helbich, am 29. November 1907 der stud. med. Erwin Eiffert, am 30. Dezember 1907 der stud. med. Konrad Rössner, am 13. Februar 1908 der stud. rer. nat. Marion Sweet, am 10. Mai der stud. jur. Johannes Baentsch.

Habilitiert haben sich in der medizinischen Fakultät am 23. Oktober 1907 Herr Dr. jur. et med. Theodor Meyer aus Kiel für das Fach der Geschichte der Medizin, am 23. Oktober 1907 Herr Dr. med. Gustav Hesse aus Breslau für das Fach der Zahnheilkunde, am 27. April 1908 Herr Dr. med. Wilhelm Busse aus Herfurth für das Fach der Geburtshilfe und Gynaekologie; in der philosophischen Fakultät am 26. Oktober 1907 Herr Dr. Paul Linke aus Naumburg für das Fach der Philosophie, am 12. Dezember 1907 Herr Dr. phil. Hermann Fecht aus Straßburg für das Fach der Chemie, am 29. Januar 1908 Herr Dr. Theodor Brinkmann aus Buer in Westfalen für das Fach der Landwirtschaft, am 27. April 1908 Herr Dr. phil. Max Rauther aus Königsberg i. Pr. für das Fach der Zoologie, am 8. Juli 1908 Herr Dr. Hermann Nohl aus Berlin für das Fach der Philosophie; am 7. Oktober 1907 ist das Lektorat für englische Sprache Herrn Barker Fairley aus England übertragen worden.

In der theologischen Fakultät ist vom 1. Juni 1908 ab die ordentliche Professur für Kirchengeschichte dem außerordentlichen Professor Lic. th. Hans Lietzmann hier übertragen worden; in der juristischen Fakultät vom 1. Oktober 1907 ab das durch den Tod des Geh. Justizrat Dr. Leist erledigte sechste juristische Ordinariat dem außerordentlichen Professor Dr. Fehr. Am 19. Juli 1907 wurde der Privatdozent Dr. med. Wilhelm Lubosch zum außerordentlichen Professor an der medizinischen Fakultät ernannt, am 11. Januar 1908 der Privatdozent Dr. Karl Wittmaack in Greifswald zum 1. April 1908 in das erledigte Extraordinariat für Ohrenheilkunde berufen, am 8. Februar 1908 dem außerordentlichen Professor Dr. Leonhard Schultze die außerordentliche Professur für Geographie vom 1. April d. J. ab übertragen, am 14. März 1908 der Privatdozent Lic. theol. Dr. Willy Staerk zum außerordentlichen Professor an der theologischen Fakultät ernannt, und am 7. August 1908 der Privatdozent Dr. Robert Schachner zu Heidelberg zum 1. Oktober d. J. in das Extraordinariat für Sozialpolitik und Nationalökonomie berufen. Durch Ministerialreskript vom 26. August 1907 ist Herr Professor Dr. theol. Nippold seinem Antrage gemäß vom 1. Oktober 1907 ab in den Ruhestand versetzt worden; durch Ministerialreskript vom 10. August 1907 ist Herrn Professor Dr. Dove die erbetene Entlassung für den 1. April 1908 erteilt worden; zum 1. Oktober 1908 folgte der außerordentliche Professor Dr. Bernhard Harms einer Berufung als ordentlicher Professor nach Kiel; Herrn Lektor Dr. Anders ist die Entlassung zum 1. Oktober 1907 gewährt worden; Herr Privatdozent Dr. Brinkmann ist zum 1. Oktober d. J. in gleicher Eigenschaft an die landwirtschaftliche Akademie zu Bonn-Poppelsdorf übergetreten.

Noch ist zu erwähnen, dass der Amtsgerichtsrat a. D. Heinrich Bender zu Straßburg in Westpreußen eine grössere Anzahl Bücher und Bilder, die sich zumeist auf das deutsche Studentenleben und insbesondere auf die alte Burschenschaft beziehen, der Universität testamentarisch hinterlassen, und daß der verstorbene Sanitätsrat Dr. med. Felix Rauschenbusch zu Kirchen testamentarisch bestimmt hat, daß aus seinem Nachlaß 30000 M. zur Errichtung eines Stipendiums an der Universität Jena verwendet werden.

Das Ende des Semesters brachte für die Universität das hohe Fest des 350jährigen Jubiläums und in Verbindung damit die Einweihung des neuen Universitätsgebäudes. Am Vortage des Festes fand die Einweihung und Uebergabe des neuen Phyletischen Museums statt. Anwesend waren 200 geladene Gäste, darunter die Spitzen der akademischen Behörden und der größte Teil des Corpus academicum. Die Gäste empfingen beim Eintritt die gedruckte Festrede über: »Alte und neue Naturgeschichte«, welche Herr Professor Ernst Haeckel, der Gründer des Museums, ursprünglich für diese Gelegenheit entworfen hatte.

Der beschränkten Zeit wegen, und weil noch zwei ältere Schüler Herrn Professor Haeckels — die Herren Professor Arnold Lang aus Zürich und Professor Alexander Brandt aus Charkow — zu reden wünschten, verzichtete dieser auf Verlesung seiner Festrede und gab statt deren in einer freien viertelstündigen Ansprache den Gefühlen des Dankes und der Freude über das Gelingen des schwierigen Unternehmens Ausdruck. Zugleich entwickelte er in wenigen Sätzen dessen Plan uud Bedeutung, die Motive seiner Gründung und die Mittel und Wege zu seiner zweckmäßigen Ausführung.

Der Hauptzweck des Phyletischen Museums ist die Förderung und Verbreitung der Entwickelungslehre. Die mannigfaltigen Erscheinungen des organischen Lebens, welche

diese begründen, die wichtigsten Tatsachen der Morphologie, der Ontogenie und Palaeontologie, sollen durch geeignete Präparate und bildliche Darstellungen, unterstützt durch kurze Erläuterungen, weiteren Bildungskreisen zugänglich gemacht werden. Eine reiche Schausammlung soll zum Selbstunterricht der Besucher dienen und diejenigen Lücken der Naturkenntnis ausfüllen, welche der niedere und höhere Schulunterricht offen läßt.

Als vorzügliche Vorbilder für die zweckmäßige Einrichtung dieses ersten »Museums für Entwickelungslehre« sind im Auge zu behalten: das deutsche Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik in München, das Museum für Meereskunde in Berlin, und derjenige Teil des großartigen British Museum in London, welcher der allgemeinen Naturgeschichte und dem Darwinismus gewidmet ist. Die große Zahl von Lehrern, Studierenden und Freunden der Naturkunde, welche täglich diese lehrreichen Sammlungen besuchen und durch Selbstunterricht sich fortbilden, beweist den hohen Wert solcher gemeinnützigen Bildungs-Anstalten.

Die äußere Veranlassung zur Gründung des Phyletischen Museums gab der Umstand, daß die Räume des jetzigen, seit 25 Jahren bestehenden Zoologischen Institutes zu beschränkt sind; sie reichen schon seit längerer Zeit nicht mehr aus, um die stetig wachsenden Sammlungen aufzunehmen, welche der Redner zum größten Teile auf seinen zahlreichen Forschungsreisen (im Laufe von 54 Jahren) zusammengebracht hat. Auch die zoologische Bibliothek, die Archiv-Materialien und die Bildersammlung sind so gewachsen, daß erst in den größeren Räumen des Phyletischen Museums eine zweckmäßige Aufstellung und Ordnung derselben möglich sein wird. Dabei wird besonderer Wert auf die historische Entwickelung der Wissenschaft und auf die gemeinverständliche Würdigung ihrer wichtigsten Fortschritte gelegt werden.

Die Mittel zur Gründung und Ausstattung des Phyletischen Museums sind zum größten Teile durch Sammlungen von Schülern und Freunden Professor Haeckels aufgebracht worden, beginnend 1894 mit einer Stiftung zu Ehren seines sechzigsten Geburtstages. Wohlhabende Gönner der Entwickelungslehre haben größere Summen beigesteuert; ihre Namen sind als »Förderer des Phyletischen Museums« auf den beiden Gedenktafeln verewigt, welche zu beiden Seiten des Eingangs zum Phyletischen Archiv angebracht sind. Es ist zu hoffen, daß diese beiden Ehrentafeln durch weitere ansehnliche Beiträge zu dem unentbehrlichen Unterhaltungsfond recht bald mit den Namen werktätiger Freunde der Naturwissenschaft und der Volksbildung sich bedecken werden.

Professor Haeckel erläutert sodann kurz die Bedeutung der Phylogenie (Stammesgeschichte) und ihre causale Beziehung zur Ontogenie (Keimesgeschichte), sowie ihren besonderen Wert für die Anthropologie; er verweist dabei auf die größere, von ihm bei dieser Gelegenheit verfaßte Festschrift über: »Unsere Ahnenreihe« (Progonotaxis hominis). Er betont die fundamentale und allgemeine Bedeutung des biogenetischen Grundgesetzes.

Der Redner erinnert ferner daran, daß der heutige Tag der zehnjährige Todestag des Fürsten Bismarck ist und zugleich der Gedenktag, an welchen vor 16 Jahren (am 30. Juli 1892) unser größter deutscher Staatsmann — der unvergleichliche Gründer des neuen deutschen Reiches — in Jena einzog, um die begeisterten Huldigungen des dankbaren Thüringer Volkes entgegen zu nehmen. Um ihm eine ganz besondere Ehre zu erweisen, wurde er damals zum »ersten Doktor der Phylogenie« honoris causa promoviert.

Schließlich sprach Professor Haeckel seine besondere Freude darüber aus, daß der jetzige Prorector Magnificus der Universität Jena, in dessen Hände er das neue Phyletische Museum als Geschenk übergab, der Nachfolger August Schleichers ist, eines berühmten Vertreters der vergleichenden Sprachforschung, einer Wissenschaft, die ihrem Wesen und Zielen nach der Phylogenie nächstverwandt ist, in gewissem Sinne sogar einen Zweig derselben darstellt. Er ersuchte den Magnificus, Professor Berthold Delbrück, schon aus diesem Grunde die neue Stiftung, als ein wertvolles Organ der »Universitas litterarum«, wohlwollend aufzunehmen. Im Hinblick darauf, daß unser größter Dichter und Denker, Wolfgang Goethe, schon vor 100 Jahren hier in Jena die Morphologie begründet und deren Bedeutung für eine künftige Entwickelungslehre geahnt hat, schloß der Redner mit dessen goldenen Worten: »Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, als daß sich Gott-Natur ihm offenbare«!

Die Rede, mit der Se. Magnifizenz hierauf erwiderte, hat folgenden Wortlaut:

Lieber und verehrter Freund!

Ich möchte Ihnen zunächst herzlich dafür danken, daß Sie dieser ganzen Feier unter Vermeidung alles Pathos den Charakter der Heiterkeit zu wahren gewußt haben, die Ihnen so wohl ansteht. Ich will in ähnlicher Weise wie Sie zu antworten suchen. Sie gestatten mir zunächst, wie Sie es getan haben, mit einer persönlichen Betrachtung zu beginnen. Es tat mir außerordentlich wohl, aus Ihrem Munde den Namen meines ausgezeichneten Vorgängers August Schleicher zu hören, für den auch ich eine hohe pietätvolle Verehrung hege. Noch über ein anderes freue ich mich, sozusagen aus persönlichem Grunde. In den mancherlei Vorträgen, die ich in den langen Jahren des Zusammenlebens von Ihnen gehört habe, ist mir immer unendlich erfreuend gewesen, daß Sie Goethe auch in Ihrer Wissenschaft eine so beherrschende Stellung zuerkennen. Wir beide gehören ja zu den Leuten, die fortwährend Goethe lesen und die es versuchen, den verschiedenen Seiten des Mannes gerecht zu werden, den römischen Elegien so gut wie der Geschichte der Farbenlehre. Wenn man alt wird, tritt die letztere mehr in den Vordergrund, und man bekommt überhaupt ein immer wachsendes Interesse für die Geschichte der Wissenschaft. So geht es auch mir. Bei meinen Studien über die Geschichte der Sprachforschung bin ich häufig auf Goethe gestoßen und ich habe mir wiederholt namentlich die eine Frage vorgelegt, was sich Goethe wohl unter einem Typus vorstellt. Ist er für ihn fest, oder ist er veränderlich? oder um es an einem praktischen Beispiel zu erläutern: Was hat sich Goethe denn nun eigentlich unter einer Urpflanze und unter einem Urtier gedacht? Ueber die Urpflanze will ich hier nicht reden, das muß Kollege Stahl wissen. Aber über das Urtier darf ich wohl ein Wort sagen. Es ist Ihnen natürlich erinnerlich, daß Goethe gelegentlich von dem Urpferd handelt, und zwar an einer berühmten Stelle, die Sie gewiß oft in Ihren Vorlesungen angeführt haben, wo er sagt, daß die Natur nur auf einer sprossenreichen Leiter zu dem Urpferd hinaufsteigen konnte, also völlig Wasser auf Ihre Mühle. Dann wieder gibt es eine Stelle ganz anderer Art. Als Goethe zum ersten Male die berühmten Pferdeköpfe vom Parthenongiebel im Abguß in Rudolstadt erblickte, die man damals dem Phidias zuschrieb (jetzt ist man bekanntlich ungebildet, wenn man es noch tut) meinte er, diese Köpfe seien so wunderbar und geisterhaft gebildet, als habe der Künstler das Urpferd selbst schaffen wollen. An dieser Stelle also ist das Urpferd nicht das stark behaarte Steppentier, welches den historischen Ausgangspunkt bildet, sondern vielmehr ein Idealpferd künstlerischer Art. Man sieht, Goethe schwankt bisweilen in seinen Vorstellungen über den Typus, und das ist nicht zu verwundern, denn es ging anderen großen Männern der damaligen Zeit ebenso. Wenn man nun fragt, worin innerhalb der Naturwissenschaften der große Fortschritt seit der damaligen Zeit besteht, so kann man wohl sagen, die Auffassung des Typus ist seitdem historischer, und aus der Naturgeschichte ist eine Geschichte

der Natur geworden. Und nun ist doch unzweifelhaft und in aller Welt anerkannt, daß es dieses Gebiet ist, auf welchem Ihre außerordentlichen Verdienste liegen. Durch Ihre systematischen und monographischen Werke, welche dieser Gattung angehören, haben Sie sich einen Ruhm erworben, wie er nur selten einem Gelehrten zu teil wird. Und es ist stets von uns auf das dankbarste anerkannt worden, daß ein breiter Strahl dieses Ruhmes auch auf die Universität Jena fällt, der Sie seit langen Jahren dienen. Es ist mir eine große Freude und ein wahres Herzensbedürfnis, dieses hier einmal auszusprechen, und der Versicherung vollen und uneingeschränkten Ausdruck zu verleihen, daß wir alle Ihren Primat in dieser Hinsicht dankbaren Herzens anerkennen. Wenn ich von uneingeschränkter Bewunderung und Anerkennung rede, so meine ich natürlich den großen Biologen Haeckel. Sie sind ja nun aber auch Theologe, Philosoph und Politiker, und in dieser Hinsicht werden Sie nun nicht erwarten, eine gleiche Zustimmung bei uns zu finden. Ja, Sie wissen so gut wie ich, daß unter den hier Versammelten einer oder der andere ist, der sich gelegentlich über Sie entrüstet. Ich spreche das ganz unbefangen aus, weil es wahr ist, und weil ich weiß, Sie sind mit mir der Ueberzeugung, daß das eine sonderbare Professorenschaft sein würde, die in diesen Dingen einerlei Ansicht wäre. Ich darf mich aber auch darum so harmlos und unbefangen äußern, weil ich nun noch etwas zu sagen habe, worin wir alle, Naturforscher, Theologen, Philologen und wer anders hier versammelt ist, wieder völlig übereinstimmen. Ich darf mich mit dem, was ich nun sagen will, hauptsächlich an meine jüngeren Kollegen wenden. Wenn Sie, meine Herren, das Leben Haeckels überblicken, so finden Sie darin ein Dasein voll unermeßlichen und unermüdlichen Fleißes, und ich glaube nicht, daß irgend einer unter uns ihm hierin gleichkommt. Es ist ein Fleiß, der kein Ausruhen kennt, und ein Streben, das unausgesetzt auf das eine gleiche hohe Ziel gerichtet ist. Ein solcher Fleiß ist nur möglich bei einem Manne, der Begeisterung und Glauben besitzt, Begeisterung für sein hohes Ziel und den Glauben, daß es dem menschlichen Verstande möglich ist, in die Tiefen der Natur zu dringen. Wenn ich nun frage, wie solche Eigenschaften bei einem Manne zu erklären sind, so liegt es mir in diesem wie in anderen Fällen vollkommen fern, zu loben. Ich will nur charakterisieren. Um die Erklärung zu finden, kann man sich im biologischen Sinne an die Eltern wenden und bei den Vorfahren suchen, ob man etwas findet, was den Charakter des Nachfahren erklärt. Aber ich glaube nicht, daß diese Methode im gegebenen Falle zu einem Ergebnis führen würde, wenigstens nicht zu einem vollständigen. Hinzukommen muß die Betrachtung, welche den Menschen innerhalb der ihn umgebenden gegenwärtigen Welt auffaßt. Und da ist denn vor allen Dingen festzustellen, daß Sie, lieber Freund, wie mancher andere unter den hier Versammelten, Ihre maßgebenden Lebenseindrücke in der Zeit vor dem großen Kriege empfangen haben, in den Zeiten der Sehnsucht unseres Volkes. Diese können die jüngeren Männer nicht verstehen; sie verwechseln allzuleicht die Stimmung der Schützenfeste mit jener tiefen, das ganze Wesen durchdringenden Hoffnung, welche von den Zeiten der Burschenschaften an die Besten des Volkes erfüllte. Es ist vielleicht ein Glück für den Einzelnen, in solchen Zeiten des Drucks und der Enge geboren zu sein. Denn gerade in solchen Zeiten der Sehnsucht entsteht jene Begeisterung, die wie eine reine Flamme zum Himmel strömt.

Und hiermit nehme ich denn die großartige Gabe, die Sie uns bieten, aus Ihren Händen dankend entgegen. Ich kann aber nicht schließen, ohne noch ein Zukunftsbild Ihren Augen vorzuführen. Dieses Museum wird bald fertig und gefüllt sein. Viele Jahre hindurch werden viele Menschen es dankbar benutzen. Man wird es erweitern und verbessern.

Dann, sagen wir nach etwa 100 Jahren, wird man wieder mal das Bedürfnis fühlen, ein Fest zu feiern und sich des Begründers des Haeckel-Museums dankbar zu erinnern. Dann wird an dieser Stelle auch wieder so ein Mann wie ich stehen, mit derselben Kette, die ja nicht sobald vermorscht, wie der Körper eines Menschen, dann wird auch er vor gelehrten Zuhörern eine Rede halten, er wird auseinandersetzen, wie man jetzt freilich viel weiter gekommen sei als damals, wie aber doch Ihre Verdienste unvergänglich und unvergeßlich seien. Und wenn er dann auch wie wir das Bedürfnis empfindet zu citieren, so wird er sich vielleicht nicht an Goethe, sondern der Abwechselung halber einmal an Schiller wenden, und er wird, indem er Ihres nicht alternden Ruhmes gedenkt, mit dem Verse schließen:

> Von des Lebens Gütern allen
> Ist der Ruhm das Höchste doch.
> Ist der Leib in Staub zerfallen,
> Lebt der große Name noch.

Aber wie ich schon im Anfang bemerkte: Es bedarf zwischen uns beiden keines Pathos, und so will ich schließen, da ja auch Andere noch reden wollen, und will nur das eine wünschen, daß Sie, solange Sie noch auf diesem Erdball umherspazieren, Ihre geistige Frische und Rüstigkeit behalten mögen.

Im weiteren Verlauf gibt Professor Arnold Lang (Zürich) seiner freudigen Genugtuung darüber Ausdruck, daß es ihm, dem ersten Inhaber der ersten Professur für Phylogenie, vergönnt ist, bei der feierlichen Einweihung des ersten phyletischen Museums seinem verehrten Lehrer und Freunde Worte des Dankes, der Bewunderung und der Verehrung zuzurufen. In Jena mußte das erste Museum für Stammmesgeschichte entstehen, an der klassischen Pflanz- und Pflegestätte der Lehre, der es dienen soll, am eigenen, von ihm heißgeliebten Wirkungsort des schöpferischen Meisters selbst, als Krönung einer in ihrer Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit bewunderungswürdigen Lebensarbeit. Mit Sarkasmus geißelte der Redner die törichten Redensarten vom »Sterbelager des Darwinismus«. Gewiß, so führte er weiter aus, wir sind über die Faktoren der Umwandlung und speziell über die Tragweite des Selektionsprinzips noch lange nicht genügend aufgeklärt. Aber wir haben keinen Grund, mit den Neo-Vitalisten die Flinte ins Korn zu werfen. Ihre Lehre von der zweckmäßigen Selbstgestaltung der Organismen bringt uns keine naturwissenschaftliche Erklärung, vielmehr einen gänzlich verfrühten Verzicht auf eine solche. Wir müssen vor der einschläfernden Wirkung dieses Contagiums auf der Hut sein. Wenn auch die Neo-Vitalisten selbst auf den alten Vitalismus als auf eine Kinderkrankheit zurückblicken, so bedeutet ihr neuer Vitalismus tatsächlich doch nur trotz seines »virus attenuatum« ein typisches Rezidiv.

Die Abstammungslehre selbst jedoch, zu deren anschaulicher Erläuterung das neue phyletische Museum bestimmt ist, steht mehr als je da als ein in sich gefestigtes und auf gewaltig ausgedehnter solider Basis sich erhebendes Lehrgebäude, das von der Frage nach den Entwicklungsfaktoren, nach den treibenden Kräften der Artenwandlung vollständig unabhängig ist und auch unabhängig von jedem besondern, noch ungelösten Deszendenzproblem. Allein schon die Tatsachen der Systematik, Morphologie, Biogeographie und Palaeontologie beweisen die Richtigkeit der Deszendenzlehre, indem einerseits diese Tatsachenreihen nur unter dem Gesichtspunkt dieser Theorie einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Erklärumg zugänglich werden und andererseits die Abstammungslehre absolut keiner Hilfsannahmen bedarf; sie ist in sich selbst vollständig abgeschlossen.

Kein Mensch, so fährt der Redner fort, hat so klar und scharf, mit so umfassendem Blick und so vielseitiger Erfahrung und mit so hinreißendem Enthusiasmus die harmonische Konkordanz der gesamten biologischen Tatsachenreihen als Beweismittel der Entwickelungslehre in das hellste Licht gesetzt, wie unser Meister Haeckel; vom Jahre 1866 an, in welchem Jahre die »Generelle Morphologie« erschien, jener seit Aristoteles großartigste und vornehmste Versuch eines umfassenden philosophisch-biologischen Lehrgebäudes auf induktiver Basis, bis zum heutigen Tage, wo er den nach Belehrung dürstenden Menschen die Beweismittel der Phylogenie in passender instruktiver Auswahl, in Präparaten, Modellen und Bildern mit leicht faßlichen Erklärungen im neuen phyletischen Museum vorführen will.

Nachdem Professor Lang auf den erstaunlichen Aufschwung hingewiesen, den Jena in den letzten Dezennien in Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und Industrie genommen, und seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß der Ruhm der altehrwürdigen Stadt durch das neue Institut neuerdings vermehrt wird, spendet er den Gesichtspunkten besonderes Lob, die den Schöpfer des phyletischen Museums bei dessen Einrichtung leiten werden. Es wird dasselbe ein wichtiges Glied in der Kette der erfreulichen Entwickelung des modernen Museumswesens sein, das die öffentliche Belehrung und wissenschaftliche Erbauung in den Vordergrund stellt.

Wie in jedem seiner Werke, so wird sich auch in der neuen Schöpfung der Geist des Urhebers widerspiegeln, in dessen harmonischem Wesen der kühne Denker, der unermüdliche Forscher, der furchtlose Apostel seiner Ueberzeugungen, der von Weltwonne erfüllte, gesunde Mensch untrennbar mit dem schönheitsfrohen Künstler verbunden sind. Das neue Institut soll zugleich auch ein Kunstmuseum, eine Sammlung der wunderbaren Kunstformen der Natur werden. In ihm sollen »die Schlüssel der Wissenschaft zugleich die Pforten eröffnen zu neuen, weihevollen Gebieten der bildenden Kunst«, die sein Begründer selbst in so großartiger Weise erschlossen und mit Meisterhand weiteren gebildeten Kreisen zugänglich gemacht hat.

Der Redner, als dankbarer alter Schüler und treuer Freund von Professor Haeckel, empfindet noch eine ganz besonders intime Freude bei dem ihn beglückenden Gedanken, daß diese eigenartige Kunstsammlung für den Urheber, dem ein gutes Geschick noch einen langen, sonnig-milden Lebensabend bescheiden möge, eine beständige Quelle der schönsten und reinsten Erinnerungsfreuden sein wird. Von der üppigen Pracht des Urwaldes, von den Formen- und Farbenwundern der tropischen Korallengärten, den phantastisch aus dem unendlichen Meer hervortauchenden Bergriesen zu den verborgenen Schönheiten der mikroskopisch kleinen Lebewesen »trinke Auge, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt«.

Professor Lang schließt mit dem Rufe:

»Haeckelianum Museum phylogeneticum novum miraculum Jenae vivat, crescat, floreat«.

Es folgt nunmehr die Ansprache des Kaiserl. Russischen Staatsrats, Herrn Professor Alexander Brandt aus Charkow, deren Wortlaut nicht vorliegt.

An demselben Tage fand eine Feier in der neuen Universität statt, zu der alle diejenigen Einladung erhalten hatten, die bei dem Baue, seiner Vorbereitung und Ausführung beteiligt gewesen waren. Die Feier wurde durch eine Ansprache Sr. Exzellenz des Herrn Universitätskurators eröffnet, die folgenden Wortlaut hatte:

Euere Hoheit!

Hochansehnliche Versammlung!

Im Auftrage der Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen Regierungen habe ich die Ehre, Sie zu der aus Anlaß der Vollendung des Universitätsgebäudes veranstalteten Feier zu begrüßen und willkommen zu heißen.

Der Blick auf diesen stolzen Bau, in welchem der in schwerster Zeit gegründeten, aus kleinen Anfängen so kräftig aufgeblühten Sachsen-Ernestinischen Hochschule endlich ein würdiges Heim gegeben ist, erfüllt uns mit berechtigter Freude und mit tief empfundenem Danke gegen alle, die zur Ausführung des großen Werkes hilfreiche Hand boten.

Das der neuen Hochschule bei ihrer Begründung als Heimstätte eingeräumte Paulinerkloster hatte sich bald als unzulänglich erwiesen. Die akademischen Lehrer waren daher genötigt, ihre Lehrtätigkeit in eigenen oder gemieteten, oft wenig geeigneten Räumen auszuüben, deren getrennte Lage viel Unzuträglichkeiten mit sich brachte. Als sich, insbesondere seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, das Interesse immer mehr der Erforschung der Natur zuwandte, traten neue Anforderungen, wie inbezug auf Lehr- und Forschungsmaterial, so inbezug auf Lehrräume hervor, denen unter Karl Augusts ruhmvoller Regierung und unter Goethes Oberleitung der Anstalten für Wissenschaft und Kunst tunlichst entsprochen wurde. Bekannt ist, in wie umfassender Weise später solche Fürsorge geübt wurde. Bestehen aber blieb der Mangel an öffentlichen Auditorien für die Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften.

Diesem Mangel abzuhelfen, wurde vor fünfzig Jahren ein geräumiges Wohnhaus angekauft und durch Umbau in das Kollegienhaus verwandelt, dessen im Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts erfolgte Eröffnung mit lebhaftem Danke begrüßt wurde. Indes im Laufe der Zeit steigerten sich die an die Beschaffenheit von Auditorien gestellten Ansprüche, denen das neue Kollegienhaus in keiner Weise genügte. Daneben harrten noch andere Raumbedürfnisse dringend der Befriedigung. Der Universität fehlte ein ihrer Bedeutung entsprechendes Versammlungslokal, und die Unterbringung der akademischen Behörden in mehr oder weniger entfernt gelegenen Häusern erschwerte den Verkehr unter ihnen und wurde als erheblicher Mangel empfunden.

Um alle diese Raumbedürfnisse zu befriedigen, waren sehr bedeutende Mittel erforderlich, deren Aufbringung in absehbarer Zeit schier unmöglich schien. Da nahm unser unvergeßlicher Abbe, einer der treuesten und dankbarsten Schüler der Sachsen-Ernestinischen Hochschule, später ihr großer Förderer, sich der Sache an. Wie Abbe die Vereinigung aller akademischen Behörden unter einem Dache als berechtigte Forderung anerkannte, so teilte er den Wunsch, daß der Universität, die bisher für ihre festlichen Veranstaltungen auf den früheren Konviktssaal des alten Universitätsgebäudes oder auf die Kollegienkirche angewiesen war, eine ihrer würdige Aula geschaffen werden möge. Er stimmte daher zu, daß aus den Mitteln, welche aus der von ihm begründeten Carl Zeiß-Stiftung der Pflege der Universität gewidmet werden konnten, ein Fonds angesammelt werde für Errichtung eines Gebäudes, in welchem eine Aula und die akademischen Behörden Aufnahme finden würden.

Als aber infolge der wachsenden Frequenz der Universität die Unzulänglichkeit des neuen Kollegienhauses immer stärker empfunden wurde, erweiterte sich der anfängliche Gedanke zu dem Plane, der Universität eine neue Heimstätte zu schaffen, die allen vorhandenen Bedürfnissen in vollem Umfange genügen sollte. Den bereits angesammelten Fonds führte Abbe beträchtliche neue Mittel zu, und später ist die Verwaltung der von ihm begründeten Stiftung seinen Absichten in liberalster Weise nachgekommen, um die Ausführung des geplanten Baues zu ermöglichen. Sobald der gefaßte Plan ausgesprochen war, wurde seine Durchführung von anderen Seiten in hochherziger Weise gefördert. Die Gemeindebehörden der Stadt Jena, die in vollem Bewußtsein des hohen Gutes, welches die Stadt an der Universität besitzt, allezeit zu ihrer Förderung sich bereit gezeigt haben, die Verwaltung der

Sparkasse, Herr Verlagsbuchhändler Dr. G. Fischer und Frau Gemahlin und Herr Dr. Otto Schott leisteten erhebliche Beiträge für den Bau, und die Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen Regierungen bewilligten unter einmütiger Zustimmung der Landtage die für Erreichung des Zieles noch erforderlichen Mittel.

So konnte denn, nachdem die Großherzoglich Sächsische Regierung in dankenswerter Weise das Areal des hiesigen Schlosses und seiner Nebengebäude für den Bau zur Verfügung gestellt hatte, mit diesem begonnen werden. Von sachkundigster Seite entworfen und geleitet ist das Gebäude herrlich vollendet, das der Universität neben luft- und lichtreichen Auditorien in genügender Zahl eine würdige Aula und den akademischen Behörden ausreichende Unterkunft bietet. Möge der Sachsen-Ernestinischen Hochschule das neue Gebäude lange erhalten bleiben und der Segen von oben jeder Zeit auf ihm ruhen.

Trotz der Beschränktheit ihrer räumlichen und sonstigen Verhältnisse hat die Universität Jena in den abgelaufenen Jahrhunderten auf allen Gebieten des geistigen Lebens viel kräftige Anregungen gegeben und sich einen unverwelklichen Ruhmeskranz erworben. Unter dem Schutze und Schirme der Durchlauchtigsten Erhalter der Universität haben zahlreiche tüchtige Männer in voller Freiheit sich unablässig der Erforschung der Wahrheit gewidmet, und der hier entsprungene Quell der Erkenntnis ist von tausend und abertausend Jünglingen aufgenommen und in das Leben hinausgeleitet mit nachhaltig segensreichen Wirkungen. Heute erfüllt uns der heiße Wunsch und die frohe Hoffnung, daß der Sachsen-Ernestinischen Hochschule auch in Zukunft beschieden sein möge, in ihrem stolzen Heime die in freier Forschung gewonnene Erkenntnis der Wahrheit einer wachsenden Zahl von Studierenden in freier Lehre weiter zu geben und hiermit nicht nur zum Heil unseres Volkes, sondern auf die Entwickelung der menschlichen Kultur überhaupt segensreich zu wirken. So erfülle sich der Wunsch, den einst Goethe der Universität Jena als Festesgruß aussprach:

Wo Jahr um Jahr die Jugend sich erneut,
Ein frisches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürsten reichlich hohe Gaben spenden,
Was alles kann und wird sich da vollenden,
Wenn jeder tätig froh an seinem Teil.
Heil jedem Einzelnen! Dem Ganzen Heil!

Hierauf ergriff Herr Oberbaudirektor Kriesche das Wort:

Hochgeehrte Festversammlung!

Dem eigentlichen Jubelfeste der Universität Jena geht diese Feier im engeren Kreise vorauf, zu der die Ministerien der Erhalterstaaten alle diejenigen eingeladen haben, die bei der Vorbereitung zum Bau des neuen Universitätshauses und bei der Bauausführung selbst beteiligt waren, sowie auch alle, die mit der Verwaltung des neuen Hauses betraut sein werden. Es ist eine Feier der Bauvollendung, und es wird daher gerechtfertigt erscheinen können, wenn die Baugeschichte dieses Hauses, so jung sie ist, in kurzen Worten erzählt wird.

Die bauliche Entwickelung ist bei fast allen Universitäten Deutschlands ungefähr dieselbe gewesen. Je nach Bedürfnis wurden vorhandene Gebäude, zumeist frühere Klosterbaulichkeiten, für die Lehrzwecke, so gut es ging, eingerichtet. So war es auch hier in Jena. Die Universität besaß für ihre verschiedenen Zwecke zwar mannigfache Gebäude, aber es fehlte ihr ein eigentliches Heim, ein Haus, in dem neben den Räumen der Verwaltung und Oberleitung auch die Hörsäle und sonstigen Lehrzimmer nebst den damit im engeren Zusammenhange stehenden Sammlungen untergebracht waren.

Das Herannahen der 350jährigen Jubelfeier ließ den Wunsch nach dem Besitze eines eigentlichen Universitätshauses lebhafter hervortreten, und als neben erheblichen Beiträgen der Erhalterstaaten hochsinnige Spender mit bedeutenden Mitteln diesem Wunsche eine sichere Grundlage boten, da wurde im Juli des Jahres 1903 unter sechs hervorragenden Architekten Nord- und Süddeutschlands ein Wettbewerb ausgeschrieben. Am 8. Januar 1904 konnte das Preisgericht den Entwurf des Prof. Theodor Fischer in Stuttgart als für die Ausführung am besten geeignet empfehlen, und am 24. Juni desselben Jahres wurde dem Prof. Fischer die Bearbeitung seines Entwurfes für die Bauausführung übertragen.

Als Bauplatz war die Stelle des bisherigen Schlosses mit Nebenbauten hier auf der Nordostecke der Altstadt Jenas in Aussicht genommen. Während die Bearbeitung des Bauentwurfes in Stuttgart erfolgte, mußte der Platz für den Neubau vorbereitet werden. Schweren Herzens wurde Hand an die alten ehrwürdigen Gebäude gelegt, deren stimmungsvolle Erscheinung ein Künstler auf seinem Gemälde festgehalten hat, das als Geschenk zur Jubelfeier von ehemaligen Studenten dieser Hochschule gestiftet werden soll.

Anfang März 1905 begann der Abbruch der an der Nord- und Südseite gelegenen Gebäude, um zunächst diesen Teil des neuen Universitätshauses aufzuführen. Von Ende Juli 1905, dem Beginne der eigentlichen Bauarbeiten, bis heute, also genau in 3 Jahren, ist die ganz erhebliche Bauausführung beendet worden. Wo gebaut wird, da gibt es Splitter und Staub, und zuweilen schallen wohl auch barsche Worte in das laute Getriebe der Baustelle. Das kann nun einmal nicht anders sein, wo durchweg meisterhafte Arbeit auch von jedem Gesellen gefordert werden muß, und wo nur ein genaues Ineinandergreifen aller Arbeiten die Bauvollendung in der kurz bemessenen Frist gesichert erscheinen läßt. Daß der Bau bis heute so vollendet worden ist, wie er sich zeigt, das wurde nur möglich dadurch, daß alle bei der Bauausführung Beteiligten: der Architekt und künstlerische Oberleiter, der seinem Werke das Gepräge seiner schöpferischen Eigenart verlieh, die bauleitenden Beamten und ihre technischen Gehilfen, die Baugewerke und die zur Ausschmückung des Hauses berufenen Künstler ihre Pflichten im vollsten Umfange und mit Hingabe an das große gemeinsame Werk erfüllt haben. Dafür sage ich Allen im Namen und Auftrage der Großherzoglich- und Herzoglich-Sächsischen Staatsministerien an dieser Stelle aufrichtigen und herzlichen Dank.

Das neue Haus der Universität steht nun fertig da und harrt der Gäste zur Jubelfeier. Aber wie ein Festgeber vor dem Feste nachsieht, ob sein Haus in Ordnung ist, so wollen auch wir einen Rundgang durch das Gebäude machen und prüfen, ob es würdig befunden werden kann, seine Pforten den Festteilnehmern zu öffnen. Ehrwürdige Bäume, Zeugen vergangener Tage, umragen und schirmen den neuen Bau, und drinnen im Hofe beim Brunnenhause grünt eine junge Linde. Möge sie wachsen beim Rauschen des Brunnens, der dem Gedächtnis des heute vor 10 Jahren heimgegangenen großen Mannes geweiht ist, und möge sie in ihrem Schatten viele glückliche Geschlechter sehen, die in diesem Hause wahre Wissenschaft lehren und hören! Das walte Gott!

Hierauf hielt der Baumeister der neuen Universität, Herr Professor Theodor Fischer folgende Rede:

Euere Hoheit, meine Damen, meine Herren!

Erwarten Sie nicht von mir, daß ich nun gewissermaßen einen theoretischen Kommentar liefere zu dem Werke, das heute übergeben werden soll. Es würde nicht meiner Auffassung

der Kunst entsprechen, wenn ich versuchen müßte, den Eindruck des Sichtbaren durch Worte zu ergänzen. Daß dieses Sichtbare nicht nur unvollkommen ist, wie alles Menschenwerk, sondern auch im Besonderen von einer Art, die nicht ohne Weiteres den Beifall von Vielen finden wird, das nun will ich der Zeit überlassen. Viel näher, als der Versuch mit Worten zu erläutern, liegt mir der Wunsch zu danken. Ich danke den Herren Vertretern der hohen Regierungen, in erster Linie Sr. Exzellenz, dem Herrn Staatsminister Dr. Rothe, der mit bewundernswerter Einsicht und großer Güte manche Unklarheit zur Klarheit gewandelt hat.

Merkwürdig verschieden ist, wie wir Baumeister bemerken müssen, die Wertung der Architektur. Recht Vielen gilt der Architekt als besserer Bekleidungskünstler, bei dem man nach Mode und Laune seinen Rock oder Hut bestellen mag. Vornehmer aber ist eine Auffassung, welche sich in einem Vergleich des Architekten mit dem Hausarzt oder mit dem Lotsen ausdrücken könnte. Vertrauen ist dann das feste Fundament der gegenseitigen Beziehungen.

Im Genusse solchen Vertrauens fühlte ich mich glücklich, Sr. Exzellenz dem Herrn Wirkl. Geheimrat Dr. Eggeling gegenüber; ihm gilt mein besonderer Dank. Es ist wohl unvermeidlich, daß die Verarbeitung so vieler Einzelwünsche, wie sie der akademische Lehrkörper an sein Haus stellt, hie und da zu kleinen Unzufriedenheiten führen muß. So war wohl manche Sitzung der akademischen Baukommission von Sorgen und Meinungsverschiedenheiten bewegt. Jetzt aber wird das Alles vergessen sein und ruhigen Herzens kann ich auch dieser Instanz und ihrem Leiter, Herrn Geheimen Hofrat Prof. Dr. Goetz, meinen herzlichen Dank aussprechen. Auf der andern Seite stehen meine Mitarbeiter. Ich bekenne, daß ich Herrn Regierungsbaumeister Dittmar für immer herzlich verbunden bin für die über alles Lob erhabene Bauleitung und auch den Herren seines Bureaus danke ich herzlich.

Meine Damen und Herren! Von den verehrten Herren Vorrednern wurde in überaus freundlicher Weise meiner Arbeit gedacht. Es könnte falsch gedeutet werden, wenn ich Einsprache erheben wollte; einem aber erlauben Sie mir gütigst zu widersprechen: der Bau ist nicht fertig. Aber ich bin weit davon entfernt, darüber betrübt zu sein, daß nicht jedes Ornament schon vorhanden ist. Im Gegensatz zu den Bauabsichten der vorigen und eines Teils der jetzigen Generation bin ich der Meinung, daß ein Bauwerk von diesem Umfange Platz bieten soll für die Betätigung auch künftiger Geschlechter. Ich meine sogar, daß ein Haus, das so mit der Folge der Generation weiterwächst, viel länger jung bleibt, als eines, das bei seiner Geburt fertig auftritt. Wenn Sie wollen, so liegt also darin ein gewisser Egoismus des Baumeisters, daß er sein Werk bis zu einem Grad unvollkommen darbietet. Aber dabei ist es allerdings wichtig und entscheidend, wem er es anbietet. Nicht jeder Hand möchte ich das fernere Wachstum anvertraut sehen. Einer ausgezeichneten Körperschaft aber gegenüber, als welche eine deutsche Universität, und im Besonderen die glorreiche Jenenser Universität sich darstellt, ist die Entscheidung leicht.

So kann ich denn mit einem Herzen voller Dank und voller Vertrauen von dem Platze scheiden, auf den mich die hohen Regierungen der Erhalterstaaten gestellt haben.

An diese beiden Akte der Vorfeier schloß sich die eigentliche Feier am 31. Juli und 1. August, deren Verlauf aus den Abschnitten I—III dieser Schrift ersichtlich wird.

Wir schließen hier noch einige Mitteilungen an, die zu dem Jubelfest in enger Beziehung stehen.

Zunächst haben wir dankbar einiger künstlerischer Gaben zu gedenken, welche in

den Reden Sr. Exzellenz des Herrn Ministers Dr. Rothe und des Prorektors noch nicht erwähnt worden sind. Herr Dr. St. Stoy hat neben einigen Kupferstichen ein Oelbild Pestalozzis, Frau Hofphotograph Schenk ein solches Okens zum Geschenk gemacht, Herr Zimmermeister Hartung ein von ihm selbst gefertigtes Mosaikbild Abbes, Herr Verlagsbuchhändler Kröner in Leipzig mehrere wertvolle Originalradierungen, Herr Dr. med. Helmbold in Danzig eine Marmorbüste des belvederischen Apollo, Herr Philipp Kropp hier hat dem germanischen Museum 400 M. zur Anschaffung von Ausgrabungsgegenständen von Großromstedt zur Verfügung gestellt. Herr Kaufmann A. Koch hier hat Fahnen zur Dekoration der Universität und einen Teppich für das Kuratelzimmer geschenkt.

Ferner haben Frau von Kehler in Jena, Herr Professor Dr. Barthels in Aschaffenburg und Herr Dr. Krüche in München wertvolle Bücher geschenkt; weiter haben die Herren Verleger: 1. J. G. Cotta Nachfolger (Stuttgart), 2. F. Enke (Stuttgart), 3. Mittler und Sohn (Berlin), 4. Böhlau Nachfolger (Weimar), 5. A. Töpelmann (Gießen), 6. A. Kröner (Leipzig), 7. J. C. Hinrichs (Leipzig), 8. Costenoble-Dr. Schröder (Jena), 9. Eugen Diederichs (Jena), 10. Buchhandlung des Waisenhauses (Halle a/S.), 11. Dr. Müller-Mann (Leipzig), 12. J. F. Dürr (Leipzig), 13. W. Engelmann (Leipzig), 14. B. G. Teubner (Leipzig) ihren Verlag teils ohne Einschränkung, teils in Auswahl zur Verfügung gestellt. Desgleichen hat Herr Verlagsbuchhändler Hirzel in Leipzig den philologischen und historischen Seminaren alle Werke seines Verlags überwiesen, die in den betreffenden Bibliotheken noch nicht vorhanden waren.

Erwähnt seien ferner folgende Festschriften:

Böhtlingk, Bismarck und Shakespeare, Stuttgart und Berlin 1908; E. Borkowsky, Das alte Jena und seine Universität, Jena 1908; Dr. Eichhorn, Ueber die palaeolithischen Funde bei Taubach, Jena 1908; E. Haeckel, Unsere Ahnenreihe, Jena 1908; Derselbe, Festrede zur Uebergabe des phyletischen Museums an der Universität Jena bei Gelegenheit ihres 350jährigen Jubiläums, Jena 1908; E. Kelter, Jenaer Studentenleben zur Zeit des Renommisten von Zachariae (5. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXV, 1907), Hamburg 1908; A. Lang, Ueber die Bastarde von Helix hortensis Müller und Helix nemoralis L. (der Universität Jena gewidmet vom Rektor und Senat der Hochschule Zürich), Jena 1908; H. Lietzmann, Das Leben des heiligen Symeon Stylites, Leipzig 1908 (gewidmet vom hiesigen kirchenhistorischen Seminar); G. Mentz, Johann Friedrich der Großmütige, 3 Bände, Jena 1903 ff.; C. Martin, Landeskunde von Chile, Hamburg 1909; E. Piltz, Dozenten-Album der Universität Jena, Jena 1908; Schroeter, Gedächtnisrede auf Johann von Schroeter, gehalten am 8. Nov. 1594 von Dr. med. Zacharias Brendel, übersetzt von Oberregierungsrat Otto von Schroeter, Mittweida 1907.